

# Information über Robinson<sup>1</sup>

von Heinz Dressel

Ich bin gebeten worden, über Robinsons Buch "Gott ist anders" zu berichten. Nun hat sich, seit dieses Buch 1963 zum bestseller geworden ist, auf dem Gebiet der Theologie — ich meine damit den dogmatischen locus "de deo" — so viel ereignet, dass ich meinte, das ursprünglich vorgesehene Buchreferat in einen umfassenderen Bericht ausweiten zu müssen, der zugleich in die gegenwärtige Debatte um die Lehre von Gott einführen soll. Inzwischen heisst nämlich das Schlagwort nicht mehr "Gott ist anders", sondern "Gott ist tot" oder vielmehr: "God is dead and Jesus Christ is his son." Ich beziehe mich damit auf den spektakulären TIME-Artikel vom 8. April 1966, in dem auf die Gott-ist-totgläubigen amerikanischen Theologen Altizer, Hamilton und Van Buren eingegangen wird, die eine Theologie ohne theos vertreten.

Die Rede vom Tode Gottes ist übrigens schon älteren Datums. Bereits 1961 erschien Vahanians "The Death of God". Der Titel dieses Buches greift bewusst Nietzsches Parole auf: "Das grösste neuere Ereignis — dass Gott tot ist, dass der Glaube an den christlichen Gott unglaublich geworden ist — beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen." (Friedrich Nietzsche, Werke, ed. Schlechta, Bd. II, S. 205, Die fröhliche Wissenschaft) Aber schon fast ein Jahrhundert vor Nietzsche konnte man in Jean Pauls "Siebenkäs" die "Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei" lesen. Auch das 1963 erschienene Buch von Werner Pelz, "God is no more", knüpft an diese Terminologie an.

Auch Robinsons Buch gehört, besonders infolge seines aufreizenden Titels — "Gott ist anders" — wohl oder übel in die Kategorie der sich mit der Gotteslehre befassenden modernen Veröffentlichungen hinein. Durch einen Zeitungsartikel Robinsons wurde das kurz darauf erscheinende Buch vom Publikum fast zwangsläufig in diese Kategorie eingeordnet. Kurz vor dem Erscheinen seines Buches hatte Robinson, wenngleich widerwillig, der Redaktion des "Observer" seine Einwilligung gegeben, einen von ihm verfassten Artikel, in dem der Inhalt des Buches zusammengefasst worden war, unter der destruktiv anmutenden Überschrift "Our image of God must go" abzudrucken. Des Bischofs eigener Titelvorschlag lautete anders, nämlich: "A new Mutation in Christianity". Es ging ihm ja eben nicht nur um die spezifische

<sup>1</sup> Vortrag gehalten auf der Pastoralkonferenz des Kirchenkreises São Leopoldo am 15. August 1966 in Ivoti.

Theologie, sondern um die Theologie in globalem Sinne. Insofern ist auch der deutsche Titel seines Buches — "Gott ist anders" — inkorrekt. Das englische "Honest to God" besagt mehr. Das Buch greift tatsächlich, neben der Lehre von Gott, auch die Christologie, die Ekklesiologie und die christliche Ethik auf. Die Diskussion um Robinsons Ausführungen zur Ethik führte dann auch bald zu einer besonderen Schrift des Bischofs über Fragen der Ethik: "Christliche Moral heute."

Robinsons Buch ist also keine Monographie über die Gotteslehre, sondern "ein Stück missionarischer Theologie", wie der Verfasser selbst sagt, eine Art Glaubenslehre für säkulare Menschen (Diskussion zu Robinsons "Gott ist anders", ed. Hermann Walter Augustin, München 1965, S. 57).

Der Verfasser erhebt auch nirgends den Anspruch, neue Erkenntnisse vorzutragen, obwohl ich ihm eine gewisse Originalität nicht absprechen würde. Es liegt ihm daran, wesentliche Erkenntnisse Bohnhoeffers, Bultmanns, Tillichs und anderer zeitgenössischer Theologen, auch aus dem angelsächsischen Raume, wirksam werden zu lassen. Immer wieder werden z. B. "Widerstand und Ergebung", "Kerygma und Mythos" und "Systematische Theologie" zitiert.

Robinson ist bescheiden genug zuzugestehen, dass er vielleicht nicht alles recht verstanden haben könnte, was er vorzutragen sich anschicke. Er weiss auch, dass er selbst von seinen Lesern missverstanden werden könnte: "Ich weiss, dass vieles von dem, was ich sagen werde, falsch verstanden wird und dass es das sicher auch verdient. Aber ich habe den Punkt erreicht, wo ich nicht mehr anders kann." (Honest, S. 27 f.) In seinem Buch geht es, wie er selbst bestätigt, nicht um eine "language of facts", sondern um eine "language of experience" (Diskussion, S. 98). Der Bischof nennt die Bewegung der modernen Theologie eine "reluctant revolution", eine Revolution wider Willen (Honest, S. 11). Wie notwendig sie ist, erweist sich u. a. auch an der hohen Auflagenziffer des Robinsonschen Buches: 800.000 Exemplare in 3 Jahren. Innerhalb der ersten fünf Monate wurde das Buch achtmal gedruckt. Innerhalb der ersten drei Monate nach seinem Erscheinen wurden dem Autor nicht weniger als 1000 Leserbriefe zugesandt. Soviel mir bekannt ist, wurde das Buch in 9 Sprachen herausgebracht. In seinem Artikel "Das Gespräch geht weiter" äussert Robinson: "Es hat schon etwas zu bedeuten, dass in den vergangenen Monaten viele sagten, Gott sei ihnen wiedergegeben worden." (Diskussion, S. 46) Für viele anglikanische Christen war Robinsons Buch eine Befreiung, etwa für den Autor folgender Leserzuschrift: "Ich gehe regelmässig zum Heiligen Abendmahl und bin Lektor unserer Kirche. Aber es ist absurd, wenn Erzbischöfe, Bischöfe und Pfarrer annehmen, diese Regelmässigkeit bedeute, dass ich — und viele andere Menschen — zufrieden sind oder dass wir erquickt werden, wenn wir dem ermüdenden Ablauf eines Gottesdienstes beiwohnen. Oft ist der Kirchgang für mich eine Qual. Je-

den Sonntag mache ich intellektuelle Vorbehalte zu dem, was ich sage und singe." (Diskussion, S. 10) Von daher gesehen hat der Rezensent von "The Expository Times", Leslie Mitton, völlig recht, wenn er schreibt: "Dies Buch ist grundsätzlich kein Essay über moderne Theologie, sondern ein missionarisches Wagnis." (Diskussion, S. 57) Bischof Robinson selbst schreibt über die Notwendigkeit seines Buches Folgendes: "Mein Buch entstand ja gerade, weil ich mich selbst als einen Menschen kannte, der sich rückhaltlos Christus verpflichtet weiss und — ohne eine Möglichkeit der Rückkehr offen zu lassen — auch der säkularen Gesellschaft des gegenwärtigen 20. Jahrhunderts. Ich schrieb es aus dem Glauben, dass diese beiden Überzeugungen gleich ernst genommen werden müssen und dass es einfach nicht sein kann, dass sie unvereinbar sind." (Diskussion, S. 58)

Wir werden uns in diesem Bericht methodisch an die drei Glaubensartikel halten, denen der Aufriss des Robinsonschen Buches etwa entspricht. Dabei werden wir gelegentlich den Blick von Robinson auch auf andere Autoren wenden, besonders in Bezug auf die Lehre von Gott. Das Buch Robinsons liegt mir nur im Originaltext vor — "Honest to God". Ich erhielt es 1963, auf Veranlassung von Bischof Robinson, vom Verlag zugeschickt. Ferner beziehe ich mich auf Robinson, Christliche Moral heute; Robinson, Eine neue Reformation? Hermann Walter Augustin, Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders; Rudolf Bultmann, Der Gottesgedanke und der moderne Mensch; TIME, Is God dead? und auf eine Reihe von Zeitschriftenaufsätzen.

Robinson wendet sich im ersten Kapitel seines Buches gegen eine verkehrte Begrifflichkeit und inadäquate Gottesvorstellung. Der Untertitel des Kapitels lautet bezeichnenderweise: "Up there or out there?" "Up there", dort oben — das bezieht sich, ich benütze eine Redewendung Kants, auf den "gestirnten Himmel über uns". "Out there", dort draussen — das ist der Weltraum, das Universum: "Brüder, überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen!" Robinson wendet sich gegen die üblichen "terms of height", gegen den Begriff der Höhe, den wir auf Gott, auf moralische und spirituelle Werte anzuwenden gewohnt sind. Natürlich nimmt er nicht etwa an, dass sich jemand Gott noch "dort oben" vorstelle, aber, so konstatiert er, "anstelle eines Gottes, der buchstäblich oder physisch 'dort oben' gedacht wird, haben wir, als ein Stück unseres geistigen Mobiliars, einen Gott, der geistig oder metaphysisch 'dort aussen', jenseits des Universums, gedacht wird." (Honest, S. 13) Man habe Gott immer weiter hinausgedrängt in "vacant places left", in ausgesparte Räume. Wir haben Gott, wie Bonhoeffer formulierte, zum "Lückenbüsser" gemacht. Es gebe aber heute, im Zeitalter der Weltraumfahrt, keine "vacant places left", keine ausgesparten Räume mehr. Bultmann schreibt: "Nachdem aus dem Gott oberhalb der Welt der Gott jenseits der Welt geworden war, gilt es heute, Gott mitten in der Welt, in der Gegenwart zu finden. Der Gegensatz von Diesseits und Jenseits muss überwunden wer-

den." (Der Gottesgedanke und der moderne Mensch, Pressedienst Evangelisches Deutschland, April 1964, S. 4) "Nur der Gottesgedanke, der im Diesseitigen das Jenseitige, im Gegenwärtigen das Transzendente sucht und finden kann, als Möglichkeit der Begegnung, ist für den modernen Menschen möglich." (a. a. O. S. 5)

In dem genannten TIME-Artikel "Is God dead?" werden einige Gottesvorstellungen amerikanischer Zeitgenossen wiedergegeben, die uns zeigen, wie notvoll für viele Christen, auch für Theologen, das Problem der Terminologie ist: Denen, die einen Gott voraussetzen, scheint er alles zu sein, angefangen bei einem "celestial gas" bis zu einem unsichtbaren "honorary president" "out there in space", völlig ausserhalb der Reichweite der Astronauten. Ein junger Wissenschaftler aus Washington nimmt an, dass "Gott, wenn überhaupt etwas, 'hydrogen and carbon' sei. Dann wiederum könnte er eine 'thermonuclear fission' sein, denn dieses ist's, was das Leben auf diesem Planeten möglich macht." Eine holländische Frau sagt: "Gott ist ein im Weltraum fliegender Geist." Ein römisch-katholischer Beamter stellt sich Gott ziemlich so vor, "wie er uns als Kindern erklärt worden ist: als einen älteren Mann, der gerecht ist und über uns ärgerlich werden kann. Ich weiss, dass dies nicht das rechte Bild ist, aber es ist das einzige, das mir beigebracht worden ist." (S. 41) Robinson sagt demgegenüber: "Der Gott der traditionellen Populartheologie ist eine Projektion, und vielleicht sind wir gerufen, völlig ohne solche Projektion zu leben. Das ist kein attraktiver Vorschlag: unweigerlich verursacht er das Gefühl zu verwaisen." (Honest, S. 18)

Diesen Standpunkt der *docta ignorantia*, wie ich ihn nennen möchte, verbindet Robinson nun in origineller Weise mit dem Gedanken Bonhoeffers von einem Christentum ohne Religion, von den mündigen Christen, die zu leben haben, *etsi deus non daretur*: "Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden." Bonhoeffer war der Meinung, Gott rufe uns im 20. Jahrhundert zu einer Form des Christentums auf, die nicht von den Prämissen der Religion abhängt, genau so wie Paulus Menschen des 1. Jahrhunderts zu einer Form des Christentums aufgerufen habe, das nicht von der Prämisse der Beschneidung abhängig war (Honest, S. 23). So müsse der Christ des 20. Jahrhunderts Gott vertrauen, ohne eine fixierte Vorstellung von seiner "Existenz" zu besitzen. Auch müssten wir in Bezug auf unser Reden von Gott genügsamer, bescheidener werden.

Es gibt übrigens ein modernes amerikanisches Buch, "Säkularität — Atheismus — Glaube, Eine Analyse unserer Zeit", dessen Verfasser, Samuel H. Miller, das traditionelle Reden der Kirche von Gott scharf ins Gericht nimmt und auch an die Parole vom "getöteten Gott" anknüpft: "Ich nehme an, dass wir nach anfänglicher Weigerung schliesslich bekennen werden müssen, dass wir Gott getötet haben. Mit dem 'wir' meine ich ausdrücklich uns Christen. Wir haben Gott gezähmt, ihn aller Majestät und Ehrfurcht entkleidet, ihn in einem Netz von Ideen gefangen, das sorgsam aus

tausend logischen Kreuzfäden geknüpft wurde. Wir haben ihn kirchlich in die Enge getrieben, ihm unsere Regeln beigebracht, ihn mit unserer Eitelkeit gekleidet und ihn dazu gebracht, unsere Tricks anzuerkennen und sich unseren zeremoniellen Erwartungen zu beugen. Nach einiger Zeit war es schwer, noch einen Unterschied zu sehen zwischen Gott und dem, was wir glaubten, was wir taten, was wir sagten oder was wir waren. Gott und unsere Kirche, Gott und unsere Moral, Gott und unser Glaube, Gott und unsere Klasse, Gott und unsere Gefühle, Gott und unsere Skrupel, Gott und unsere Eitelkeiten, alle waren eins, und zwar so vollständig, dass es nach einer Weile klar wurde, dass wir uns einer Selbsttäuschung hingaben. Der Gott des mysterium tremendum, der Gott der Heiligkeit und des Zorns, war verschwunden — Gott war nicht wirklich da. Wir hatten ihn erfolgreich beiseite geschafft... und das Tragische an der ganzen Sache ist, dass wir immer noch so tun, als wäre Gott gegenwärtig."

Ich bin mir dessen bewusst, dass solche Worte schockierend sind, aber ich nehme an, dass wenigstens die Theologen wissen, wie schockierend die Reden der Propheten waren, etwa die Tempelrede Jeremias. Auch unsere Zeit hat zweifellos ihre Propheten. Auch Barths Rede schockierte in den 20er Jahren die Christenheit. Er erschütterte vor allem die Theologen mit seinem dictum vom "ganz anderen Gott", den er dem "Götzen des Bürgertums" gegenüberstellte. Hans-Dieter Bastian beginnt seinen Diskussionsbeitrag zum Buch Robinsons mit den Worten: "Als Karl Barth seine theologische Arbeit begann, kam er sich nach einem Selbstzeugnis vor 'wie einer, der, in einem dunklen Kirchturm sich treppauf tastend, unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriffen, das ein Glockenseil war und nun zu seinem Schrecken hören musste, wie die grosse Glocke über ihm soeben und nicht nur für ihn bemerkbar angeschlagen hatte". Die Glocke — fährt Bastian fort —, die der anglikanische Bischof Robinson vor einem Jahr zum Erklingen brachte, ist nicht nur weit über die theologische Fachwelt hinaus gehört worden, die Vermutung drängt sich auf, dass sie im selben Turm erklang, in dem damals die Anfänge der neueren evangelischen Theologie eingeläutet wurden." (Diskussion, S. 188) Hier würdigt also der Barthianer Bastian Robinson als Propheten.

Robinson weiss übrigens genau, dass es der Christ in Bezug auf seine Gotteserkenntnis nicht bei einer gleichgültigen Haltung, auch nicht bei der docta ignorantia, belassen darf. Es genügt nicht, sich mit der Feststellung zu bescheiden: Gott ist anders. Gerade weil Gott das Wichtigste in unserem Leben ist, haben wir uns gedanklich um ihn zu mühen und zu fragen, inwiefern und worin er denn anders sei. Obwohl wir uns allerdings keine plastische Vorstellung von der Existenz oder vom Sosein Gottes werden machen können, meint Robinson, gebe es doch gewisse gedankliche Hilfen, auf die zurückzugreifen verheissungsvoll sei. Die bedeutsamste solcher gedanklichen Hilfen ist ihm Tillichs Kategorie vom

„Grund des Seins“. Robinson neigt zur Definition Macquarries: „'Gott' ist das religiöse Wort für das Sein, das als ein gnädiges Sein verstanden wird.“ (Diskussion, S. 46) Anlässlich einer Diskussion in Holland wurde Robinson etwas boshaft gefragt: „Wobetet man denn zum Grund des Seins?“ Seine Reaktion war: „Ich würde darauf zunächst einmal antworten, dass ich nicht zum Grund meines Seins bete. Ich bete zu Gott dem Vater... Ich bin an einem Gott, der nur in irgendwelchen vagen nicht-personalen pantheistischen Begriffen beschrieben wird, nicht im geringsten interessiert.“ (Diskussion, S. 47) Man muss einem Theologen ja wohl zugestehen, dass das, was er ausspricht, auch tatsächlich seine Überzeugung ist und dass er nicht an Verschleierungsmanövern interessiert ist. So darf man Robinson weder Pantheismus noch Atheismus vorwerfen, wie dies etwa der Kritiker tat, der behauptete: „Robinson ist Atheist.“ In manchen Kreisen hat Robinson den Beinamen „der atheistische Bischof“ bekommen. (Ref. S. 113) Bultmann sagt in diesem Zusammenhang: „Nicht die Anerkennung eines Gottesbildes, mag es noch so richtig sein, ist wirklicher Gottesglaube; vielmehr die Bereitschaft dafür, dass uns das Ewige in der Gegenwart begegnen will — jeweils in den wechselnden Situationen unseres Lebens.“ (Pressedienst, S. 5) Im Lichte dieser Erkenntnis muss auch die umstrittene Definition Herbert Brauns gesehen werden: „Gott ist nicht zu verstehen als der für sich Existierende, sondern... als das Woher meines Umgetriebenseins.“ (Ges. Studien, S. 341) Dieser Gedanke ist nicht einmal neu. Ich erinnere mich, dass ich ihm bei den Mystikern begegnete etwa in dem Vers des Angelus Silesius:

„Ich weiss, dass ohne mich  
Gott nicht ein Nu kann leben:  
werd ich zu nicht, er muss  
vor Not den Geist aufgeben.“

Ausserdem begegnen wir in der Bibel, besonders im Alten Testament und bei Jesus, auf Schritt und Tritt dem handelnden Gott, Gott in der Geschichte; an einem für sich existierenden Gott hat die Bibel überhaupt kein Interesse.

Der provozierende Titel des Robinsonschen Buches — „Honest to God“, „Gott ist anders“ — lenkt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit vor allem auf die Gottesfrage. Tatsächlich ist etwa die Hälfte des Buches dieser Problematik gewidmet. Aber Robinson wendet sich auch dem 2. Artikel zu, und man könnte den Inhalt seiner diesbezüglichen Ausführungen durch das Stichwort „Honest to Christ — Christus ist anders“ — wohl zutreffend charakterisieren. Das christologische Kapitel ist überschrieben: „The man for others.“ Jesus ist in vollkommener Weise der Mensch für andere (Johannes Schneider, Diskussion, S. 147). In seinem Kapitel über die Christologie nimmt Robinson das Programm der Entmythologisierung auf und demonstriert, was es bedeutet, den Mythos zu interpretieren. Die herkömmliche Christologie wird scharf kritisiert, fast möchte man sagen: parodiert. Es heisst etwa:

„Die traditionelle Christologie hat mit einem offenbar supranaturalistischen Schema gearbeitet... Für diese Denkweise bedeutet die Inkarnation, dass Gott der Sohn herab zur Erde gekommen und geboren worden sei, in dieser Welt als Mensch gelebt habe und gestorben sei.“ (Honest, S. 64) „Der traditionelle Standpunkt führt zu dem Eindruck, Gott habe einen 'space-trip' unternommen und sei auf diesem Planeten in der Gestalt eines Menschen angekommen.“ (Honest, S. 66) Gott erscheine praktisch als „ein göttlicher Besucher 'from out there', welcher in jeder Hinsicht wie die Eingeborenen zu leben erwählte.“ (Honest, S. 67)

Es kommt Robinson, mit Bultmann, vor allen Dingen darauf an, den Mythos als Mythos zu erkennen und zu interpretieren. Mythos bedeutet für Robinson „eine Geschichte, eine bildhafte Darstellung in Worten“ (Diskussion, S. 49). „Die Krise unserer Zeit hängt einfach damit zusammen, dass wir gezwungen sind, den Mythos zu definieren als das, was er ist, damit wir in der Lage sind, ihn richtig einzuschätzen und ehrlich und mit gutem Gewissen anzuwenden.“ (Diskussion, S. 49) Robinson veranschaulicht seinen Standpunkt folgendermassen: „Dass der Mensch Jesus geboren wurde, ist eine geschichtliche Aussage. Dass Gott seinen eingeborenen Sohn sandte, ist eine mythologische Aussage - nicht in dem Sinne, dass sie nicht wahr wäre, sondern in dem Sinne, dass sie die theologische Bedeutung der Geschichte darstellt (in der Bildersprache des supranaturalistischen Weltbildes).“ (Diskussion, S. 50) Robinson bekräftigt noch einmal: „Es geht mir nicht darum, die Mythen hinauszuerwerfen, sondern ich will uns gerade dazu verhelfen, dass wir lernen, mit ihnen umzugehen.“ (Diskussion, S. 52)

Auf die Frage: Was ist Christus heute für uns? antwortet Robinson: „Durch ihn, wie durch keinen anderen, sprach und handelte Gott: wenn jemand ihm begegnete, begegnete ihm der richtende und rettende Gott... Er war mehr als bloss ein Mensch: hier war ein Fenster zu Gott am Werk.“ (Honest, S. 71) Mit Tillich ist ihm Jesus „the final revelation of God“, der Mensch für andere. Anstelle der „Präexistenz“ wird die „Proexistenz“ Jesu betont: Jesus ist der, der für andere da ist (Ref. S. 52).

Dementsprechend sind für Robinson die Christen Menschen für andere. Darin liegt für ihn der Kern des 3. Artikels. „Das allerletzte, was die Kirche ist, ist eine Organisation für die Religiösen. Ihre Aufgabe ist, Dienerin der Welt zu sein.“ (Honest, S. 134)

Ich möchte bei der Christologie und der Ekklesiologie nicht länger verweilen, zumal, besonders auf dem Gebiet der Christologie, hier moderne Tendenzen aufgrund zahlreicher Veröffentlichungen am bekanntesten sind. Ich nenne nur die Namen Zahrnt, Ebeling und Pannenberg. Ich möchte lieber den Rest der Zeit an die Ethik wenden, die, wie Robinson richtig bemerkt, „lange Zeit das Aschenbrödel theologischer Arbeit gewesen“ ist (Moral, S. 7).

In seinem Buch „Honest to God“ überschreibt der Verfasser einen Abschnitt des Kapitels über „the new morality“ mit den pro-

grammatischen Worten: "Nothing prescribed — except Love." (Honest, S. 116) Weil seine Ausführungen vielfach böswillig missverstanden worden sind, liess er ihnen 1964 eine gesonderte Arbeit, betitelt "Christliche Moral heute", folgen. Darin führt er drei theologische Gesichtspunkte aus: "Die Polarität zwischen den beiden Faktoren Gesetz und Freiheit; zweitens die zwischen Gesetz und Liebe und drittens die zwischen Autorität und Erfahrung." (Moral, S. 12) "Die 'alte Moral', wenn wir diesen Titel weiterhin gebrauchen wollen — führt er aus —, legt das unveränderliche Element in der christlichen Ethik ganz in den Inhalt der Gebote. Da gibt es gewisse Dinge, die sind immer richtig und andere, die sind immer falsch. Die absoluten christlichen Masstäbe sind ewig gültig und bleiben unveränderlich inmitten aller Realität und allem Fluss. Und die Lehren, die fest auf dem Grund des Gesetzes Gottes und der Gebote Jesu stehen, hat die Kirche jeder Generation von Männern und Frauen zu verkündigen, ob sie darauf hört oder nicht." (Moral, S. 12 f.) Dieser Anschauung setzt Robinson eine andere entgegen: "Was der Christ im einzelnen zu tun hat... wird in jedem Jahrhundert, in jeder Gesellschaft und bei jedem einzelnen verschieden sein... Der Inhalt der christlichen Ethik hat sich durch die Jahrhunderte beachtlich verändert." (Moral, S. S. 14f) Es wird darauf hingewiesen, dass es z. B. keine allgemein gültige christliche Sozialethik gebe. Robinson ist der Meinung, das Rohmaterial einer Ethik werde vom Ethos einer Gesellschaft oder eines Jahrhunderts oder einer Gruppe geliefert. Wie die Zeiten sich ändern, so ändern sich die Christen mit ihnen. Robinson verweist z. B. auf die Blindheit der Christen gegenüber der Sklaverei, gegenüber Krieg und Rassenfrage, eine Blindheit, die, rückblickend, ganz erschreckend sei. Auch die Ungeheuerlichkeit der Hexenverbrennung wird genannt. Hier hat sich das Ethos der Christen offensichtlich gewaltig verändert. Unter Berufung auf Röm. 13,10 — die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung — stellt Robinson sich auf den Standpunkt, es gebe nur einen reinen Grundsatz der christlichen Ethik, nämlich das Liebesgebot. Er kann dafür auch das schöne Wort Augustins geltend machen: "Liebe, und dann tu, was du willst."

Die von Robinson vertretene ethische Anschauung ist gut jesuanisch und gut paulinisch. Sie ist gut reformatorisch. Er weiss Gesetz und Evangelium besser zu unterscheiden als viele kontinentale Protestanten. Er argumentiert: "Der Christ kann niemals sagen, dass er jenseits oder ausserhalb der Sphäre des Gesetzes existiert." (Moral, S. 24 f.) Aber: "Liebe ist das Ende, das telos des Gesetzes, nicht nur in dem Sinne, dass sie es erfüllt (was sie wohl tut), sondern auch so, dass sie es als Grundlage für die Beziehung des Christen zu Gott oder zu seinem Mitmenschen aufhebt." "Jeder Ethik, die genuin christlich ist, wird man immer vorwerfen können, dass sie das Gesetz und den Tempel zerstöre." (Moral, S. 25)

Wie bekannt ist, wurden die Veröffentlichungen Robinsons nicht nur positiv aufgenommen, sondern z. T. sehr heftig kritisiert.

In Kreisen der Deutschen Evangelischen Allianz hat man Robinson zum "Neurationalisten" gestempelt und ihm vorgeworfen, sein Buch enthalte eine "Blutvergiftung" des gesamten biblisch-theologischen Denkens (G. Bergmann, Blutvergiftung, S. 3). Robinson hält solchen Kritikern, in aller Demut, wie er betont, das Pauluswort entgegen: "Ich halte aber dafür, ich habe auch den Geist Gottes." (1. Kor. 7,40) Wir haben keine Ursache, dem Bischof den Geist Gottes abzusprechen. Die heftige Kritik an Robinson und allen "Neurationalisten" bestätigt nur die Tatsache, dass es — das war schon zu Zeiten der Antiochener und Alexandriner so — in der Kirche zwei theologische Lager gibt. Ich hätte fast Lust zu sagen, es sei eine Geschmacksfrage, bei welcher Gruppe sich ein Christ des 20. Jahrhunderts ansiedelt, wenn es nicht eine Gewissensfrage wäre. Gewissensfragen lassen sich nicht durch Majoritätsbeschlüsse und Demonstrationen bereinigen. Hier muss einer dem andern den guten Glauben zugestehen. Man darf über eine solche Frage diskutieren, aber man darf einander die Gemeinschaft nicht aufkündigen. Wir leben in einer Umbruchszeit, und es wird viel gegenseitige Geduld vonnöten sein, bis sich die aus dem Leim geratenen altkirchlichen Glaubensvorstellungen einem neuen Lehrgefüge eingeordnet haben werden. Gerade die aktuelle Weltpolitik müsste uns begreifen lernen lassen, dass eine Berliner Mauer, ein eiserner Vorhang zwischen den beiden theologischen Lagern das Schlimmste wäre, was geschehen könnte.

Ich könnte, wie die Dinge heute liegen, nur ein Rezept zur Überwindung der Krise nennen: Keine Angst vor dem Denken! Albert Schweitzer hat einmal geschrieben: "Alle müssen wir durch Denken religiös werden." (Kultur und Ethik, S. XVIII) Ich meine, Robinsons Buch, ein Buch, in welchem dem modernen Denken Gerechtigkeit widerfahren ist, habe vielen Menschen geholfen, wieder religiös, wieder fromm zu werden. Die positiven Leserzuschriften sprechen für sich selbst. Sie sind die beste Rezension, die "Honest to God" zuteil werden konnte.

# Reflexões bíblicas-teológicas na discussão atual sôbre o Contrôle de Natalidade

(Em especial; evitar a gravidez)

por Hans Strauss  
trad. Rubens Horst

Em todo o material que nos últimos anos foi apresentado nas discussões eclesíásticas (das igrejas) sôbre a acima citada problemática, encontra-se citado freqüentemente Gen 1,28a: "E Deus os abençoou e lhes disse: sede fecundos, multiplicai-vos, enchei a terra e sujeitai-a; (dominai sôbre os peixes do mar, sôbre as aves dos céus e sôbre todo animal que rasteja pela terra)".

Quero tentar, em vista a esta passagem bíblica e o seu uso na discussão atual, mostrar sua situação e alguns aspectos críticos de minha parte.

Conforme a tradição bíblica esta incubência (de Gênesis 1,28) dirige-se às pessoas que ainda estão incólumes nas relações de confiança com Deus (isto é, antes de Gen 3 e 4), como excusação imediata da bênção de Deus! Gerar descendentes pertence inseparavelmente ao homem de acôrdo com a vontade criadora de Deus, tomando a responsabilidade de regentes na criação de Deus (p. ex. "sujeitai a terra"). E nós podemos dizer mais; que este poder eficaz da benéfica vontade de Deus era e é perceptível até hoje, tanto na fecundidade, desta muitas vêzes forçosamente injetada na veia ou de doenças que ameaçam o gênero humano até hoje; quanto naquilo que chamamos de ciência moderna, civilização e técnica, e dos quais o homem do séc. XX começa novamente a aprender (diferente do que era no séc. XIX), assim que, começando com a extinção dos deuses terrenos em favor de uma ciência exata, nada mais é do que seguir a incumbência divina, qual seja, sujeitar a terra ao nosso domínio.

Portanto, não esta concreta e benéfica vontade divina está hoje revogada e sem efeito; mas sim ao homem, também esta a êle confiada fôrça de bênção tornou-se em confusão, pelo permanente mau uso de sua personalidade numa perversão de sua relação direta com Deus e uma falta de confiança, mais convulsiva perante fenômenos religiosos e máximas. A raiz efetiva desta aporia na história da humanidade que se torna visível primeiro com o progresso por assim dizer proporcional, mostram-nos as antigas narrações bíblicas chamadas de "a queda do homem (Gen

3) e o fraticídio (Gen 4)". Aqui os homens não fizeram algo primário; algo baseado em alguma lei que eles não deveriam fazer, mas eles se colocaram num critério impossível perante o Senhor e Criador, e em consequência disto muitas coisas boas e eficazes se lhes tornaram em desordem e até umas contra as outras. Assim surge, que nós hoje no refletir sobre estas conexões em nossos problemas especiais caímos primeiramente na dúvida, porque deparamos com esta contradição que dos testemunhos bíblicos inicialmente não é esclarecido — (se não lermos o texto de modo emocional e unilateral) e sim, é ainda acentuado. Nós conhecemos todas as estatísticas sobre o aumento da população e temos que perguntar: Está Deus contra a sua própria ordem? Milhões passam fome e morrem. Como podem estes sujeitar a terra com sentido e responsabilidade, se diariamente têm que lutar contra o fantasma da morte pela fome? Eles são férteis e se multiplicam. Mas não estão na condição de superar tecnicamente o problema do sustento diário conforme seria a vontade de Deus. E todas as conhecidas formas de socialismo que conhecemos, mostram finalmente, assim que se tornam de uma ou outra forma um fenômeno político e com isto submetidas às leis do desenvolvimento; que elas levantam e trazem à tona este problema perante o passado e sempre em forma acentuada, mas não podem solucioná-lo( com isto eu quero dizer, que penso em todas as formas de socialismo religioso até a caritas eclesiástica!). Em outras religiões da terra é o inverso. A civilização em fase de aperfeiçoamento está se limitando no número de nascimentos. No plano de família consta frequentemente primeiro a aquisição de máquinas para facilitar o serviço e de objetos que elevam o prestígio, antes de pensar na "aquisição" de filhos. Isto ainda não seria causa para preocupar-nos ou mesmo de caráter "ruim", pois aqui os homens se lhes sujeitam as energias da terra e subjugam o problema do sustento diário.

"Ruim" é somente, que sociólogos e psicólogos nos mostram por outro lado em condição diretamente proporcional, como num estado socialista em aperfeiçoamento, p. ex. não se estaria na condição de se portar na esfera vital da naturalidade como seria da vontade de Deus, o Criador e Senhor do corpo e vida. Aqui não quero, em absoluto, falar da degradação dos costumes e do aumento de criminalidade. Quero mencionar, no entanto, aquela frieza tão perfeita e a infinidade de complexos em vez do desembaraço e naturalidade tão propagados, e se olharmos de perto, vemos que isto muito mais os jovens sentem, do que sobre isto os "velhos" se queixam.

Nós constatamos, portanto —e isto faltará principalmente hoje na nossa discussão sobre o controle da natalidade — uma mudança de relações imparcial e inseparável nas variadas partes da terra :nos chamados países altamente desenvolvidos o progresso da civilização produz a realização de uma ordem de Deus, com retardamento, porém, sobre a vontade de multiplicação o que Deus também abençoa. Nos chamados países bem desenvolvidos a naturalidade vital e o instinto de multiplicação atuam com retarda-

mento sobre o dever técnico de manutenção e formação, os quais Deus, porém, quer abençoar. Este estado de coisas nós temos que confrontar constantemente com a indivisível e boa vontade de Deus em favor de suas amadas criaturas, como ela foi dada a nós homens do séc. XX de uma por tôdas às vêzes, e definitivamente por Jesus Cristo.

A diferença objetiva do texto veto-testamentário Gen 1,28 na ordem de multiplicação de Deus e na ordem de civilização de Deus *Não* deve terminar no entanto, no curto-circuito desesperado, de que Deus estivesse contra a sua própria ordem (assim que agora uns pregam o contrôle de natalidade como problema técnico e os outros e descomedido receber de filhos, e os dois meios em nome da Humanitas!), mas esta diferença deve condizer justamente ao fundamental conhecimento neo-testamentário, de que Deus sempre ainda quer realizar pelos homens *um no outro*.

A ordem geral de Deus só pode ser interpretada da seguinte maneira: que fecundidade e civilização não se retardam mutuamente, mas que estão numa balança, em igual pêso, que mantém tanto ao individual como um povo inteiro com saúde interior e exteriormente competente para viver.

Isto, no entanto, dependerá da responsabilidade bíblica e cristã; e como vimos, teremos que pensar e acentuar sempre novamente o *duplo caráter* da ordem do Criador. Uma infinidade de coisas certas a favor e contra esta ou aquela espécie de contrôle de natalidade foi dito e escrito até hoje. Culpa surge, a meu ver, aqui e acolá sempre — e se possível baseando-se na vontade de Deus — onde houver nesta questão uma consideração desenfreada e isolada de argumentos e de agir.

A procriação arbitrária das massas irracionais (igualmente em estados totalitários) é culpa ante os descendentes, os quais não têm o suficiente para viver. A vertigem diante da perfeição técnica é culpa ante vida não nascida e existente. (Qual o médico que quisesse tomar real e globalmente a corresponsabilidade social e ética por cem esterilizações anuais).

Não nos imaginemos, que o contrôle de natalidade por um lado, ou um grande número de filhos por outro lado, tomado assim e para si, sejam por ora o único mandamento de Deus que faça feliz, no qual nos podemos apoiar de uma vez por tôdas perante Deus e os homens. E agora nós só precisássemos planejar e realizar, e não mais tomar cada caso — também em maiores proporções — em consideração, não ter corresponsabilidade, não suportá-lo e não orar sobre isso. Tôdas as nossas experiências também com a "pílula anti-concepcional", à qual aparentemente nos decidimos com tanta facilidade (por ser atualmente o meio mais fácil), não levando em consideração inicialmente todos os primeiros efeitos e (dos supostos) males futuros, tanto quanto vejo na Europa, há em todo caso concordância somente naquilo, que em última análise o "como"; isto é, a intensidade da responsabilidade perante Deus foi decisiva para com o próximo daquêles que disto tomam parte; se foi usada para evitar o demasiado aumento de descendentes

realmente exigido por motivos dos cônjuges ou de famílias, ou por motivos de egoísmo, de sensualidade ou mesmo do comodismo, que seria um estôrvio social, sim, que alteraria a saúde e personalidade — não pois o “o que” ou até o “se” e o “para que” — que certamente seria de secundária importância.

Onde pois, o homem atual — segundo Gen 3 e 4! — antes de mais nada se encontra na Criação de Deus como prostrado e tentado ante a primordial e nêle mesmo dupla incumbência — não mais lhe é oferecido diretamente no NT a multiplicação e a soberania técnica do mundo — (no conhecimento de sua situação problemática). Do mesmo modo não é um acaso, que Gen 1,28a não é citado nem exposto em nenhuma parte do NT. Naquilo que gerações após Cristo *necessariamente* terão que esperar, não serão novas gerações, mas isto será o Senhor que tornará a vir. Isto, porém significa: 1.º) que o problema do controle da natalidade entre cristãos atualmente não precisa e não pode ser um status confessionis. E, 2.º), que neste importante problema cada cristão deverá tomar sua decisão, examiná-la e tomá-la novamente cada um para si em constante confronto e ligação com a dupla incumbência de Criação de Deus (segundo Gen 1,28) por um lado, e por outro lado no conhecimento de nossa tentação que em Cristo é consolada.

Cada princípio, e se com base nisto eu quisesse evitar esta questão de uma vez por todas para com o meu próximo ou também para comigo como cristão, não seria bíblico, nem cristão e como princípio desumano. Este princípio teria por base aquela unilateralidade, visto à luz, a qual Deus na sua dupla incumbência de criação justamente não se quis referir. Ou, o mesmo dito positivamente: justamente nas conversações que ajudariam a decisão, informariam ou dariam a dissolução ética, ao redor deste problema a comunidade evangélica do séc. XX se reúne, irmão ao lado de irmão, ao redor de Cristo como centro do perdão. E o médico que por corresponsabilidade cristã deve negar ajuda num caso, encontra-se no mesmo perdão de fraternidade como no outro caso, onde ele deve intervir, porque ele chegou à conclusão de acordo com o exame científico e solidariedade na oração, que em certa criatura o necessário controle de natalidade seria praticado com o mesmo amor, do qual primeiramente surgiram crianças e sobre as quais eles se alegraram. Aqui será talvez exigido de nós como cristãos evangélicos a muitas vezes difícil decisão, em meio a um mundo, que desde Cristo não mais precisa de nós o absoluto doutrinário — certo, mas sim — em confiança no Cristo — o direito solidário e caritativo e assim também o pode esperar. Inútil é dizer que neste acontecimento atual da comunidade nestas decisões, jamais dependerá somente daquele, que o faz e nisto toma parte, mas todo cristão é corresponsável com a decisão de uma criatura, de uma família ou de um povo por decisões deste tipo.

Isto é um serviço do cristão ao mundo, que hoje já é visto claramente, mas no nosso problema é simplesmente ainda muito pouco praticado, porque deixamos novamente os especialistas neste caso sozinhos com este problema.

# Zur Verbreitung der Bibel in Lateinamerika<sup>1</sup>

von Heinrich Tappenbeck

Die Arbeit der Bibelgesellschaften spielt in einigen Ländern Lateinamerikas eine hervorgehobene Rolle. Überblickt man in der 3. Auflage der RGG die Tabelle, die eine Statistik über den Druck und die Verbreitung von Bibelausgaben in aller Welt für das Jahr 1955 bietet (Band I, Spalte 1163 f.), so dürfte es als eine der auffälligsten Tatsachen ins Auge springen, dass — die Ausgabe von Bibel teilen eingerechnet — Brasilien nach den USA an zweiter, Argentinien hinter Japan an vierter Stelle steht. In Brasilien wurden in dem genannten Jahr über 2,5 Millionen, in Argentinien (mit etwa einem Drittel der Bevölkerungszahl Brasiliens) fast 1,2 Millionen Bibeln, Neue Testamente und Bibelteile ausgegeben.

Hinter diesen Zahlen steht eine erstaunliche Entwicklung auf dem "katholischen" Kontinent. Sie geht wesentlich auf protestantische Initiative zurück, die dabei konfessionelle und denominationale Grenzen weit hinter sich gelassen hat.

Es ist schwer, sich von dieser Entwicklung ein sachgemässes Bild zu machen. Die Literatur ist verstreut und recht unterschiedlicher Art. Das Wenige, was mir zur Verfügung steht, mag immerhin die Möglichkeit bieten, einige Streiflichter zu geben.

Bleibende Formen protestantischen Christentums haben sich in den lateinamerikanischen Ländern vor ihrer Unabhängigwerdung nicht herausbilden können. Die Kolonialmächte Spanien und Portugal waren bestrebt, ihre Besitztümer in der Neuen Welt nicht nur wirtschaftlich, sondern auch glaubensmässig gegenüber fremden Einflüssen abzuschirmen. In dem spanischen Bereich Lateinamerikas wurde zu diesem Zwecke auch die Inquisition eingerichtet.

Die Unabhängigwerdung Lateinamerikas bedeutete auch — in den verschiedenen jungen Staaten in recht unterschiedlichem Masse — seine Öffnung für den Protestantismus. Dieser kam einmal mit neuen Einwanderern ins Land. Die deutschstämmigen Siedlungen in Südbrasilien und den La Plata-Ländern sind dafür das hervorstechendste Beispiel. Zum anderen versuchte der Protestantismus aber auch durch bewusste Missionsarbeit Fuss zu fassen. Diese wurde nicht zuletzt dadurch ermöglicht, dass die la-

---

1 Aus der ungedruckten Festschrift zum 65. Geburtstag von Pärstes D. Wilm (27. August 1966)

teinamerikanischen Staaten, politisch eigenständig geworden, nunmehr in starke wirtschaftliche Abhängigkeit vor allem von den angelsächsischen Mächten gerieten — eine Hilfe nicht nur, sondern auch eine Belastung für die Weitergabe des Evangeliums, die bis zum heutigen Tage spürbar ist.

Hier mag es als glücklich erscheinen, dass man zunächst vor allem an die Verbreitung der Bibel dachte, eine Tätigkeit, die den Rahmen denominationeller Sonderinteressen notwendigerweise sprengen musste. Die 1804 gegründete Britische und Ausländische Bibelgesellschaft sowie die 1816 ins Leben gerufene Amerikanische Bibelgesellschaft richteten ihr Augenmerk sehr bald auch auf Lateinamerika.

Für den spanischsprachigen Raum leistete der schottische Baptistenpfarrer James Thomson massgebliche Pionierarbeit. Bereits im Jahre 1818 begab er sich nach Argentinien. Die Unabhängigkeitskämpfe Spanisch-Lateinamerikas zogen sich bis in das Jahr 1824 hin, aber Argentinien ist bereits freigekämpft.

Thomson übernahm in charakteristischer Weise eine doppelte Mission. Einmal liess er sich als einen Agenten der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft aussenden. Ausserdem aber reiste er im Auftrag der Britischen Gesellschaft für das Schulwesen im In- und Auslande. Beide Funktionen verband er in glücklicher Weise miteinander. Die jungen lateinamerikanischen Staaten waren stark interessiert an dem Aufbau eines wirksamen Schulwesens. Thomson praktizierte die damals moderne Methode, die der 1778 geborene Quäker John Lancaster entwickelt hatte und die bei dem starken Lehrermangel den grösstmöglichen Effekt erzielen wollte. Der Lehrer zog sich eine Schar von Helfern heran. Diese erteilten den Unterricht an Schülergruppen in einem grossen Raum und wurden selber anschliessend von ihm weiter unterwiesen. Als Lesebuch aber diente die Bibel!

Seine erzieherische Wirksamkeit brachte Thomson die Freundschaft der bedeutendsten Männer in seinem Tätigkeitsbereich ein. So erhielt er Verbindungen zu den grossen lateinamerikanischen Befreiern San Martin und Bolivar ebenso wie zu dem chilenischen Präsidenten O'Higgins. Rivadavia, der nachmalige erste Staatspräsident Argentinien, zählte in Buenos Aires zu seinen Mitarbeitern! Thomsons Weg führte über Buenos Aires und Montevideo nach Chile, Peru, Guayaquil, Quito und Bogotá. 1825 kehrte er nach Europa zurück, um später in Mexico sowie auf zwanzig verschiedenen Inseln des karibischen Raumes tätig zu sein. Weit über den Rahmen seiner schulischen Wirksamkeit hinaus bemühte er sich um die Verbreitung der Bibel. Oft genug war die Nachfrage nicht zu befriedigen.

Nach anfänglichen Erfolgen setzte zumeist der Widerstand der katholischen Hierarchie ein. In Bogotá gelang zunächst sogar die Gründung einer kolumbianischen Bibelgesellschaft, die den Aussenminister, den Wirtschaftsminister, den stellvertretenden Vi-

zepräsidenten der damaligen grosskolumbianischen (auch Venezuela und Ekuador umfassenden) Republik ebenso zu ihren Förderern zählte wie auch eine Anzahl katholischer Priester. Doch konnte sich die Gesellschaft auf die Dauer gegenüber Widerständen nicht halten.

Von ökumenischer Bedeutung war es, dass Thomson zunächst hauptsächlich eine katholische Übersetzung der Vulgata anbieten konnte. Sie enthielt — für den Katholiken zum Kanon gehörig — auch die alttestamentlichen Apokryphen. Leider setzte es eine Gruppe schottischer Gönner durch, dass die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ab 1826 nur noch Bibelausgaben ohne die Apokryphen drucken liess. Der Arbeit Thomsons und anderer neben und nach ihm in Lateinamerika hat dies notwendiger und, wie wir meinen, unnötigerweise nicht unerheblichen Eintrag getan.

Auch in dem ehemals portugiesischen Brasilien begann eine aktive protestantische Tätigkeit mit dem Verteilen oder dem Verkauf von Bibeln und Bibelteilen. Die Britische wie die Amerikanische Bibelgesellschaft haben sich hier zunächst offenbar der Hilfe von Handlungsreisenden bedient, die Bibelsendungen mitnahmen und sie jedem, der sich interessierte, zur Verfügung stellten. Diese Methode ging so weit, dass man einfach geöffnete Kisten mit Bibeln im Zoll stehen liess! Es waren vor allem nordamerikanische Methodisten, die sich bei diesem ungezielten Vorgehen doch nicht beruhigen mochten. Sie gehörten zu den ersten, die eine denominationelle Missionsarbeit in Brasilien ins Auge fassten.

Unter ihren Sendboten ragt der 1836 oder 1837 nach Brasilien gekommene Pastor Kidder hervor. Er überzeugt sich bald davon, dass das — im übrigen verhältnismässig liberale — Klima, das in jenen Jahren der Minderjährigkeit Kaiser Pedros II. herrscht, den üblichen angelsächsischen Evangelisationsmethoden nicht günstig ist. So legt auch er das Hauptgewicht auf die Verteilung von Bibeln, und zwar gleichfalls in einer von der katholischen Kirche autorisierten Übersetzung. Auf langen Reisen informiert er sich über bestehende Möglichkeiten der Verteilung, sucht und findet Vertrauensleute. Er erlebt es, dass wiederum Schullehrer sich an ihn wenden (unter ihnen auch ein katholischer Priester), um Gratisexemplare der Bibel als Lesebuch für die Hand ihrer Schüler zu erbitten. Sein Anerbieten an die gesetzgebende Versammlung von São Paulo, jeder Schule der Provinz zwölf Exemplare des Neuen Testaments zu schenken, erhält freilich keine offizielle Antwort.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzt dann in Brasilien allmählich die direkte evangelistische Missionsarbeit auf denominationeller Basis ein. Vielfach aber sind den eigentlichen Missionaren Bibelkolporteure vorausgegangen, auch weit in die abseits gelegenen Gebiete im Landesinnern hinein, und haben versucht, dem Lesen des gedruckten Wortes durch ein schlichtes münd-

liches Bekenntnis ihres Glaubens den Boden zu bereiten. Auch jetzt blieb die Verbreitung der Bibel, die auf diese Weise zustandekam, sicherlich weiter als die missionarische Arbeit im engeren, denominationellen Sinne.

Manch merkwürdige Wege mag die Bibel dabei gegangen sein, und von abergläubischem Missbrauch blieb sie sicherlich nicht immer verschont. In seinem Roman "Kakao" schildert der sozialkritische Schriftsteller Jorge Amado — er ist wohl der am meisten ins Deutsche übersetzte lebende brasilianische Autor — einen Grossgrundbesitzer, der je älter je "frommer" wurde und "ein wenig Spiritismus und viel Aberglauben mit seinem Katholizismus (vermengte)". Von seiner Frau, nach deren Tode von seiner Tochter lässt er sich regelmässig aus der "protestantischen" Bibel vorlesen, nicht systematisch, sondern auf jedesmal ganz willkürlich aufgeschlagenen Seiten. Notfalls wird diese Art der Suche nach einer passenden Stelle auch wiederholt, bis er ein Orakel für seine Geschäfte oder die wahrlich nicht zimperliche Auseinandersetzung mit der Konkurrenz erhalten hat. Wenn er oftmals gut damit fuhr, ein Geschäft nicht abzuschliessen, sofern ihm, wie Amado es ausdrückt, "die Aussprüche Mosis oder Abrahams" entgegenstanden, so wüsste man freilich gern, welche Bibelkenntnis sich bei dem Autor selbst hinter dieser Wendung verbirgt und dies führt zu der anderen Frage, wie weit dessen Darstellung Typisches trifft.

In vielen Fällen bereitete die Bibelverbreitung nachfolgenden missionarischen Bemühungen den Boden. Dies geschah nicht nur in den Herzen Einzelner, sondern führte in von der katholischen Seelsorge nicht oder nur unzulänglich erfassten Gebieten mehrfach auch geradezu zu den ersten Stadien einer Gemeindebildung. So konnte es etwa geschehen, dass ein baptistischer Missionar auf ein Landgut eingeladen wird, um dort festzustellen, dass bereits seit über einem Jahr die Bibel gelesen wird. Unter dem Eindruck dieser Lektüre werden die Heiligenbilder abgeschafft, der Zehnte zurückgelegt, ein öffentliches Bekenntnis des Glaubens durch Empfang der (Erwachsenen-)Taufe begehrt. Es wird in dem Bericht freilich nicht gesagt, wie weit den Betreffenden doch schon vorher eine baptistische Interpretation der biblischen Botschaft nahegelegt worden war. — Ein anderer baptistischer Missionar findet alles vorbereitet für eine Gemeindegründung mit über 50 Gliedern. Auch die Presbyterianer scheinen entsprechende Erfahrungen gemacht zu haben. Die formelle Organisation mit Anschluss an eine Denomination ist hier erst der zweite Schritt.

Gewiss möchten sich auch theologische Bedenken melden. Wie verstand man die Bibel? Wurde die Gefahr eines gesetzlichen Missverständnisses immer vermieden? Doch ohne Frage wurden hier Menschen durch das Lesen der Bibel zur Umkehr gebracht, wurde neue Gemeinschaft gestiftet, wurde ein missionarischer Eifer entfacht, der den jungen Gemeinden eine weit über das Mass hauptamtlicher Missionsarbeit hinaus gehende Ausstrahlungskraft verlieh.

Die Beispiele nachhaltiger Wirkung der Bibelverbreitung auf lateinamerikanischem Boden reichen bis in unsere Zeit hinein. Auf der Weltmissionskonferenz in Mexico City 1963 konnte davon berichtet werden. Ein Beispiel: (nach: "In sechs Kontinenten", S. 56 ff.): "Im Jahre 1934 kaufte ein Otomi-Indianer aus dem Mezquital-Tal, nicht weit von Mexico City, eine Bibel von einem Briefträger, für die er den hohen Preis von einem Sack Mais und zehn Goldpesos bezahlte. Eilig und noch ohne Kenntnis der Erlösung in Christus verbrannte er seine Zauberbücher, weil er dachte, dass die Bibel ihnen überlegen sei. Er hörte das Evangelium von einem Reisenden aus dem Norden, der ihm die Botschaft unter Hinweis auf die Bibel auslegte. 'Als ich das Evangelium verstanden hatte', sagte Don Venancio, 'dachte ich, dass die Otomis, die lange Zeit von der Hand der Weissen gedemütigt waren, ihre Freiheit finden könnten'". Das verstandene Evangelium lässt ihn seinen Glauben an die Stammesgenossen weitergeben; er lehrt sie, um gute Ernten zu beten, bringt ihnen aber auch aus seinen landwirtschaftlichen Kenntnissen heraus die rechte Bearbeitung und Bewässerung des Landes bei. Er führt einen siegreichen Kampf gegen das verderbliche, aus der Lechuguilla-Staude gewonnene Rauschgetränk, das seine Stammesgenossen in dem Status der Erniedrigung und Abhängigkeit festhält, und bemüht sich erfolgreich um den Aufbau einer Textilfaserproduktion, die ebendieselbe Pflanze nutzbringend verwertet. Er lehrt die biblische Verantwortung für die Kinder und bannt die Tuberkulosegefahr, die vor allem die Kleinen bedroht, durch die Aufzucht von Milchziegen und Hühnern. Ein blühendes, modernes Gemeinwesen mit lebendigem Gemeindeleben entsteht. Die jungen Leute brauchen nicht mehr abzuwandern, um in der Stadt ihr Glück zu versuchen. Don Venancio hat sich so viel Kredit bei einem benachbarten Grossgrundbesitzer erworben, dass dieser ihm 25 Hektar Land, das er für seine Leute braucht, auf Abzahlung verkauft. "Ein Mensch? Nein, ein Indianer, ein erniedrigter und misshandelter Otomi, der vor dem mächtigen Besitzer durch das Evangelium seinen Wert bekommen hatte und dem auf sein Ehrenwort ein Land mit einem Wert von über einer Viertelmillion Pesos anvertraut wurde".

Aus solchen Erfahrungen heraus haben die einheimischen lateinamerikanischen Bibelgesellschaften heute eine so grosse Bedeutung, einen so grossen Einfluss. Sie stellen dabei ein wesentliches Einheitsband für den in schmerzlicher Weise zersplitterten lateinamerikanischen Protestantismus dar. Sie bilden bis heute über die nur einen Teil des Protestantismus umfassenden überdenominationellen Zusammenschlüsse hinaus einen ökumenischen Sammelpunkt eigener Art, bilden eine Plattform für gegenseitiges Kennenlernen, Aussprache, Zusammenarbeit. An dem gemeinsamen Werk einer Revision der protestantischen brasilianischen Bibelübersetzung in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts zum Beispiel war unsere damals erst zögernd an innerbrasilianische ökumenische Kontakte herangehende Schwesterkirche deutscher Herkunft ebenso beteiligt wie die zu jener Zeit noch äusserst re-

servierten Missourier. Die Letztgenannten liessen dann durch Studenten ihres Theologischen Seminars auch die notwendig gewordene neue Konkordanz erstellen.

Es muss abschliessend aber vermerkt werden, dass gerade in Lateinamerika gemeinsame Bemühungen um die Bibel auch neue Kontakte zwischen Protestanten und Katholiken zu stiften beginnen. Seit einiger Zeit schon wird die Bibelverbreitung in Lateinamerika nicht nur von protestantischer, sondern auch von katholischer Seite gefördert. Dies scheint in besonderer Weise von Argentinien zu gelten. Der Begründer der "Katholischen Bibel-Bewegung" in Deutschland, Johann Straubinger, musste in der Zeit des Nationalsozialismus Deutschland verlassen und ging nach Argentinien. Er setzte sich auch dort mit Erfolg für die Bibelverbreitung ein und schuf eine neue Übersetzung aus den Urtexten ins Spanische. Auch die wissenschaftlich zuverlässigste brasilianische Bibelübersetzung aus den Urtexten wird übrigens von katholischer Seite herausgebracht und erscheint seit einer Reihe von Jahren in für die einzelnen biblischen Bücher gesonderten Heften.

Im November haben dann die zum Konzil in Rom versammelten Bischöfe Lateinamerikas eine verstärkte Bibelkampagne beschlossen. Zur Zeit wird eine neue spanische Bibelübersetzung vorbereitet, die auch die Besonderheiten des lateinamerikanischen Sprachgebrauches berücksichtigen, vor allem aber für den Protestanten akzeptabel sein soll. Es wurde ein konfessionell gemischter Ausschuss gebildet. Massgebenden Anteil an dieser Initiative hat auch die Gemeinschaft von Taizé, die noch in diesem Jahr durch eine ökumenische Kollekte die notwendigen Mittel aufzubringen hofft, um eine Million Exemplare des Neuen Testaments in der neuen Übersetzung an bedürftige lateinamerikanische Christen aller Konfessionen und Denominationen auszugeben. Wir haben hier wohl auch das erste Beispiel einer in Zusammenarbeit von katholischen und protestantischen Wissenschaftlern entstehenden neuen Bibelübersetzung, ein Beispiel, dem allerdings weitere schon folgen (so wird bereits ebenfalls an einer französischen interkonfessionellen Bibelübersetzung gearbeitet).

Ist die Bibel als gemeinsamer Schatz der Christenheit ein Hinweis auf die vor aller menschlichen Einigkeit bereits in Christus geschenkte Einheit, so lässt nicht zuletzt die jüngste Entwicklung in Lateinamerika darauf hoffen, dass wir auf dem Wege zu einer einmütigen Bezeugung unseres Glaubens in dieser Welt ein Stück weiterkommen.

*Verzeichnis der herangezogenen Literatur:*

Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), 3. Auflage Bd. I. Daraus die Artikel "Bibelgesellschaften", "Bibelübersetzungen V.", "Bibelverbreitung im modernen Katholizismus".

Thomas S. Goslin, "Los Evangelicos en la America Latina", Buenos Aires und Mexico City o.J. (1956). Daraus besonders S. 16-28.

Carlos W. Turner, "La Biblia construye en America Latina", Buenos Aires und Mexico City o.J. (1953).

Emile G. Léonard, "O Protestantismo brasileiro", São Paulo o.J. (1963). Daraus besonders S. 42 - 44; 84 - 88.

Jorge Amado, "Kakao. Roman aus dem brasilianischen Urwald", übersetzt von Ludwig Schönfeld, Wien 1951. Daraus S. 138 - 148.

A.R. Crabtree, "Historia dos Baptistas no Brasil", Vol. I, Rio de Janeiro 1937. Daraus besonders S. 150 - 152.

Th. Müller-Krüger (Herausg.), "In sechs Kontinenten. Dokumente der Weltmissionskonferenz Mexico 1963", Stuttgart 1964. Daraus S. 55 - 60.

Walther von Löwenich, "Der moderne Katholizismus", 1. Auflage, Witten 1955. Daraus S. 197 f.

Herder-Korrespondenz Jahrgang XX, Heft 1, Januar 1966. Daraus S. 15 f.: "Eine ökumenische Bibel für Lateinamerika".

# Diretrizes para pregadores

## Teses de um seminário homilético

por Lindolfo Weingärtner

1. Premissa indispensável da prédica evangélica: Compreensão do texto, baseada em exegese esmerada. Se possível, uso do texto original e de comentários — eventualmente de meditações. A leitura de prédicas sobre o mesmo texto não será indicada. — A exegese levará à formulação do escôpo e ao ressaltar das partes específicas da perícopa. Importa que dos frutos colhidos na exegese se constitua o “manjar” que se oferece na prédica.
2. A meditação que segue a exegese em essência constitui um diálogo do pregador com o texto bíblico. Por isso não tem caráter místico (Yoga, concentração mental, práticas budistas etc.). É antes uma luta com o texto, na qual os argumentos da descrença, dúvidas e objeções do pregador entram em choque com a mensagem bíblica. Por ser essencialmente um diálogo, uma meditação autêntica resultará em oração. Será benéfico para a prédica, se nela transparecer o diálogo mencionado.
3. A prédica deve nascer duas vezes: — uma vez na escrivaninha e outra vez no púlpito. O contato pessoal com o ouvinte é importante — não só por motivos psicológicos, mas porque a prédica é testemunho. O manuscrito é uma ajuda para um testemunho responsável — não uma amarra que prende pregador a formulações “prontas”.
4. A repetição estereotípica de lugares comuns e de assuntos prediletos do pregador — mesmo que teologicamente corretos — constitui perigo mortal para a prédica evangélica. Ela será sempre *boa nova* (não trocar com *bossa nova*). Fidelidade ao texto e originalidade na linguagem são os melhores meios para combater o perigo apontado.
5. A prédica quer despertar a fé e esta implica uma nova obediência. Por isso não tenhamos receio de pregar sobre textos de caráter parenético. Mas em todos os textos procuremos antes de tudo o *indicativo* (a ação de Deus), no qual se fundamenta o imperativo da perícopa. Se nesta não conseguirmos encontrar tal indicativo, será preferível pregar sobre outro texto.
6. Predica cristã é sempre testemunho da salvação em Cristo. Nunca poderá ser só análise, explicação, doutrina. Explicação e

aplicação não devem ser separadas. A atualização assim não será apenas uma parte da prédica (os últimos 3 minutos...), pois esta, em sua íntegra, será palavra de Deus atual.

7. A prédica terá uma articulação clara e não poderá prescindir de um fio vermelho lógico e teológico. A melhor forma será a homilia ou a semi-homilia. De preferência o próprio texto deve sugerir a subdivisão da prédica. No entanto, nem a própria homilia necessita seguir servilmente a seqüência dos versículos bíblicos. O pregador tem a liberdade de omitir traços periféricos e de alterar seqüências, sempre que isso resultar em benefício da ordem sistemática da prédica.

8. Não existe nenhuma lei a respeito da forma do exórdio (início) da prédica. O fator "motivação" deve ser levado em conta, porém não será superestimado. A melhor motivação será a que é menos artificial e a que, partindo do texto, visa diretamente a situação existencial do ouvinte. Poderá ser conveniente que no fim da prédica voltemos ao pensamento inicial — agora com as luzes que o texto nos forneceu; mas não faremos disso nenhum método estereotípico.

9. A linguagem da prédica será natural —: equidistante da "língua de Canaã" e de um modo de falar forçadamente moderno. Expressões da gíria usaremos com o devido cuidado. Patos retóricos não condiz com a natureza do evangelho. Testemunho requer **PARRESIA** — não artifícios retóricos. Não esqueçamos que a prédica é "fala", não "escrita". Não poderá ter o estilo de um artigo. — Pergunta indispensável: — Quem são os meus ouvintes?

10. As ilustrações podem ser comparadas às janelas de uma casa. Um edifício sem janelas seria inabitável. O que só consistisse de janelas não teria firmeza e consistência. Tenhamos cuidado com certo tipo de "histórias cristãs", supostamente edificantes, quase sempre provenientes de terras longínquas. Exemplos concretos, tirados da vida dos ouvintes, metáforas e parábolas colhidas em nosso próprio ambiente poderão servir-nos a evitarmos abstrações que já não dizem nada.

# Predigt über 5. Mose 5, 12 - 15

von Hans Strauss

Wir lesen im Deuteronomium, im 5. Buch Mose im 5. Kap. in den Versen 12-15: (Israel), halte den Sabbattag, dass Du ihn heiligst, wie Dir Jahwe, Dein Gott, geboten hat. Sechs Tage sollst Du arbeiten und all Dein Werk tun. Aber am Siebenten ist Ruhe für Jahwe, Deinen Gott; da wirst auch Du keinerlei Werk ausführen noch Dein Sohn, Deine Tochter, Dein Knecht, Deine Magd, noch Dein Ochse oder Esel oder irgendein Haustier, noch Dein Fremdling, der in Deinen Ortschaften weilt, damit Dein Knecht und Deine Magd ruhen können wie Du. Und Du magst daran denken, dass Du Knecht warst im Lande Ägypten und dass Jahwe, Dein Gott, Dich von dort herausgeführt hat mit starker Hand und ausgerecktem Arm; *deshalb* hat Jahwe, Dein Gott, Dich angewiesen, den Sabbattag auszuführen!

Liebe Gemeinde!

Es gibt einen ganz alten, kleinen Film aus den allerersten Jahren der deutschen und europäischen Filmproduktion. Er ist eine Charakterstudie, d. h., die Kamera greift 8-10 Menschen in einer bekannten Grosstadt heraus und begleitet jeden von ihnen, ungesehen und immer wieder zurückkehrend zum anderen, durch ein paar Stunden seines Tages. Da sieht man zwei Kinder, die entsetzlich sauber gestriegelt und gebürstet sind, um dann zwei Stunden in neuen steifen Kleidern in der Kirche zu sitzen und ausser ruhig auch noch sauber bleiben müssen, weil nachmittags Onkel und Tante zum grossen Kuchenessen kommen. Lediglich wenn die Erwachsenen anfangen, über die Nachbarn zu tratschen und zu klatschen, und die Kinder nicht "alles hören" sollen, werden sie hinausgeschickt, winkt ihnen ein Stück Freiheit. Da sieht man an einem anderen Platz den jungen Mann, der sich zum ersten Mal ganz allein mit seinem Mädchen trifft, morgens hat er von sechs Uhr an vor dem Spiegel gestanden und sich fein gemacht und nun findet er die richtigen Worte nicht und die Unterhaltung läuft nicht und als sie im Grünen sind, fängt es an zu regnen und dann treffen sie im Restaurant noch den Konkurrenten, den Nebenbuhler bei dem Mädchen, der zu allem Überfluss noch besser tanzen kann — welch ein schöner Tag. Da sieht man den Langschläfer, der sich endlich einmal ausschlafen wollte, und mittags wütend hochfährt, weil ihm einfällt, dass in 12 Stunden bereits der andere Tag anfängt, an dem er wie immer früh heraus muss. Da sieht man den, für den der Gottesdienst ebenso wie ein frugales Mittagssmahl zu diesem Tag gehört, und bei der Liturgie des zweiten ist er sehr

viel aufmerksamer als bei der des ersteren. Diese und viele andere Bilder sind da, auch dunklere von dem, der vor der Flasche sitzt, weil er lieber nicht nachdenken möchte, von dem Mädchen, das einen zu hohen Preis dafür zahlt, die Einsamkeit und Langeweile eines Tages los geworden zu sein, von dem, der endlich einmal Herr und nicht Knecht sein möchte und mit grosser Geste den Verdienst einer Woche und mehr verspielt, bis hin zur alten, gelähmten Frau, die, rührend anzusehen, sich an diesem Tage ihr bestes Kleid anziehen lässt, obwohl sie genau weiss, es wird sie niemand besuchen und sie wird in ihrem Rollstuhl am Fenster sitzen bis Abend wie an jedem anderen Tag.

Wie gesagt, es ist ein sehr alter Filmstreifen, aber als ich ihn sah und mir vorstellte, man müsste die Kleider und die Häuser und die Dinge und die Autos nur etwas moderner denken für uns heute, da fand ich ihn garnicht so überholt und antiquiert. Sein Titel war einfach: Menschen am Sonntag.

Nun möchte ich im Blick auf unseren Text zunächst rein terminlich erst einmal etwas klarstellen: dass wir dort, wo wir in der Bibel und besonders im AT 'Sabbat' lesen, immer in Gedanken und fast schon unbewusst gleich "Sonntag" einsetzen, das ist ganz offensichtlich historisch falsch. Die urchristl. Gemeinde löste sich bald ganz bewusst vom jüdischen Sabbatgebot und feierte den ersten Tag der Woche damals als Tag der Auferstehung Jesu Christi. Die mittelalterliche und vor allem die römische Theologie hat aber diesen Sinn des Auferstehungstages bald verloren und bis in jüngste Zeit hinein den christl. Sonntag geradezu gegen den vorhergehenden jüdischen Sabbat gestellt. Kaiser Konstantin d. Gr. bestimmte in einem Dekret aus dem Jahre 321 nach Chr. schliesslich den Tag des Sonnengottes dazu, dem Mithraskult und dem Christudienst zugleich Gelegenheit für ihre Feiern an diesem öffentlichen Ruhetag zu geben. Und über die Jahrhunderte hinweg bestimmt Art. 139 der Weimarer Verfassung von 1919, der so wörtlich in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland übernommen wurde: "Der Sonntag und die staatl. anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und" — achten Sie auf die Worte — "der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt".

Ist es nicht seltsam? Zwar nicht nach Datum und Termin, sozusagen mit dem Kalender in der Hand, wie wir eben sahen, wohl aber der Sache, dem Inhalt nach dürfen wir angesichts solcher Verlegenheiten wie "Tag der seelischen Erhebung", angesichts solcher Menschen am Sonntag das Zeugnis aus dem alttestamentl. Gottesvolk wohl danach fragen, was Israel über solche siebenten Tage zu sagen, wie es seine "Sonntage" zu leben und zu vollziehen wusste.

Wir stehen mit unserem Text aus dem 5. Buch Mose, zumindest jetzt mit den Versen 12-15, in einer späten, wahrscheinlich schon sehr späten Stunde der Geschichte Israels. In ihrem vollen Wortlaut ist *diese* 'Sabbatmahnung' dort zuerst gehört worden, wo die Katastrophe über den Reststaat Juda mit der Eroberung und

Deportation Jerusalems nach Babel bereits hereingebrochen war. Die festliche Hochstimmung vom Sinai her ist verweht mit dem Trümmerstaub des Tempels, zu einer umfassenden Neubesinnung über Gottes Ruhe für sein Volk unter den Völkern der Schöpfung ist vorläufig weder Zeit noch Raum. Jenes Israel, das geschäftig zu den Göttern der Völker rannte, um sich und seinen Bestand rückzuversichern für irgendeine Ruhezeit, muss nun die bittere Lektion lernen, dass Jahwe allein der Schöpfer und Herr der Ruhe ist und dass der religiös und politisch betriebsame Mensch sich mitten in der Schöpfung erschöpfen kann. Israel, das seinen Dienstleuten und Tieren keine Ruhe liess, um es mit oder ohne Jahwe zu etwas zu bringen, muss aus der Illusion heraus, als könne der Mensch gerade bei und mit all' seiner Begabung Gott sozusagen neue siebte, achte und neunte Schöpfungstage abzwängen, als könne er — je in seinem kleinen Beruf- und Amtsbereich — gleichsam auf Kosten und über den Rücken des anderen, des Mitmenschen ein kleiner Westentaschenschöpfer sein. Israel hatte seine Geschichte vergessen, hatte vergessen, dass es selber Sklave war und wie es aus dieser Sklaverei heraus gekommen ist — deshalb heisst Sabbat halten sich seiner Geschichte in Gottes Schöpfung wieder bewusst werden.

Ich denke immer, ob deshalb so viele trinken, spielen oder nur noch gähnen oder sich in möglichst eigenes Denken ausschliessendes Vergnügen stürzen an unseren Sonntagen, weil sie dieser Selbstbesinnung gerade nicht mehr fähig sind oder sein wollen, voller unbewusster Angst vielleicht, dass der Weg zurück zu weit ist und zu verschüttet schon, sodass man sich verliert. So laufen unsere Sonntage ab mit oder ohne Gelegenheit zur — wie heisst es so schön? — gesetzlich geschützten "seelischen Erhebung", mit oder ohne Abenteuer und Enttäuschung, mit oder ohne Sontagsessen. Und Dinge, über die wir uns wochentags freuen, weil sie einen Werktag schön machen, wenn sie uns überraschend begegnen, sie wirken am Sonntag schal wie eine abgestandene Party — weil sie eben keine "Sonntagsparty" war. Und ich bin sicher, meine Freunde, dass diese permanent — bildlich gesprochen — gähnende Sonntagsenttäuschung von der Kirchengangslangeweile bis zum Plumps in den blauen Montag einfach damit zusammenhängt, dass wir den Sonntag zu *unserer* Gelegenheit, zur religiösen, gesellschaftlichen, alkoholischen usw., jedenfalls zu unserer Gelegenheit usurpiert haben — wie Israel das Land usurpiert und ausgesogen hatte, das doch Jawes Lehen war, und die Menschen und die Tiere, und dem Jahwe nun das verweigerte Sabbat-, das Ruhejahr verschaffte, indem er es hinter dem Zug der Deportierten und den Helmen von Babels gepanzerten Reitern am Horizont versinken liess.

Auch wir fragen heute falsch wie damals; nicht das ist die richtige Frage "Was darf und soll man am Sonntag tun und was nicht?" Antwort: in die Kirche gehen, aber nicht ins Kino, oder nur in Kulturfilme usw. usw. Wenn man so schon fragt, verstehen Sie, und sei es noch so fromm gemeint, liegt man nach Auskunft des AT, das an keiner einzigen Stelle über Sinn und Ablauf einer Sabbatfeier etwas aussagt, schon falsch. Sondern das ist die Frage,

mit der Israel und auch wir heute wieder zur Ruhe und Orientierung kommen können in den Katastrophen, innehalten in der Erschöpfung und Ruhelosigkeit des Alltags: Was hat Jahwe für uns getan? Denn es ist ein Sabbat 'I'Jahwe', eine Ruhe Gottes, die zur Schöpfung gehört, ein Normaltag mitten in dieser gefallenen Welt, wie G. v. Rad sagt, den Gott seinem Menschen gönnen möchte, damit wir nicht überdrehen mit allen unseren Gaben, damit wir die Freiheit nicht verspielen, zu der er sein Volk seit Ägypten immer wieder befreit. Genau das meint das NT mit dem Zeugnis, dass der Sabbat um des Menschen willen da sei und nicht umgekehrt, Gott dient seinem Menschen an diesem Tag wie an jedem Tag wie an diesem Tisch gleich hier. Es geht wirklich um *Menschen* am Sonntag wie an jedem anderen Tag der Schöpfung. 'Deshalb' — nicht um der künstlichen oder gar magischen Zeremonialisierung und Spiritualisierung eines Tagesablaufes zu Ehren einer Gottheit — 'hat Jahwe, Dein Gott, Dich angewiesen, den Sabbattag auszuführen (v15), hebr. 'asah, d. h. einfach zu tun, zu machen, den Sabbat sachgemäss mit Inhalt, mit innehaltender Orientierung in der Schöpfung zu füllen. Das AT kennt kein verantwortliches Leben und Handeln vor Gott, was nicht im Rechnen mit Jahwes Treue nur am Sonntag oder, umgekehrt, gerade nicht am Sonntag getan werden müsste bzw. könnte. Wo die Ruhe am Sabbat später noch geradezu als status confessionis des Bundes mit Jahwe eingeschärft wird, etwa bei Nehemia, versteht sich das aus der Situation der Gemeinde im Exil, für die das Zusammenkommen an diesem Tage tatsächlich einzige Gelegenheit der Orientierung im Glauben geworden war. Die Verlegenheit des "Was darf man am Sabbat tun und was nicht?" beginnt erst in der Kasuistik des späten Judentums und reicht bis in die Neuzeit und unsere Zeit, zu der man im 19. Jahrhundert unter dem Druck der arbeitsteiligen Industrialisierung ebenso guten Glaubens wie theologisch lächerlich formulierte: "Der Sonntag gehört Gott und der Familie".

Aber sagt uns nicht unser deuteronom. Text über die Jahrhunderte weg noch erheblich praeziser und geradezu modern, wie man konkret diese zum vernünftigen Leben notwendige Orientierung im Vollzug des Tages Jahwes gewinnen kann? (v13-15 noch einmal lesen) Ist das nicht ein beglückender Auftrag, dass hier das Gottesvolk in seinen Gliedern, ohne dass der Einzelne etwas versäumt oder sich etwas von seinem Stolz vergibt, den legitimen Auftrag empfängt, sich am Sabbat Jahwes um seine Umgebung, um Menschen und Tiere um ihn herum, einfach kümmern zu können!?! Das ist hier im fünften Buch Mose nicht einfach die soziale Begründung des Sabbats, wie man oft gemeint hat. Denn auch ein religiöses Sozialprogramm würde nicht ausreichen, um die Schranken der Rasse, der Religion, der eigenen Ängste und Minderwertigkeitskomplexe zu überwinden, die gerade bei unserer modernen Gesellschaft in der Gestaltung ihrer Freizeit so deutlich werden, wo jeder entweder ganz für sich bleiben oder im geplanten Vergnügen der grossen Masse anonym mitjaulen möchte. Nein, noch einmal, Du vergibst Dir nichts und versäumst auch nichts an

Wert und Erfolg, wenn Du ein Stück Ruhe darin findest, Dich darum zu kümmern, ob es dem Nächsten gut geht. Und alle Überlegungen, wieviel Prozent vom Sonntag Gott, d.h. dem Kirchgang und wieviel Prozent der Familie und wieviel welcher Art von Unterhaltung gehören darf, zeigen schon, dass der Mensch — damals wie heute — es sich nicht genügen lässt, dass Gott sich um ihn gekümmert hat und ihn damit freigestellt hat, die Begegnung mit seinen Nächsten ganz und in der Ruhe Gottes zu wagen.

Muss diese Aufzählung von Sabbatmöglichkeiten nun — so möchten wir zum Schluss fragen — nicht wie ein Hohn in den Ohren von Menschen klingen, die selber keine Knechte und Mägde mehr haben, um die sie sich kümmern könnten, keinen Fremdling, der noch das Gast- und Wohnrecht in den Ortschaften Israels ausnützen könnte, und sie selbst sind wie Tiere aneinander gefesselt weggeführt worden ins fremde Land der fremden Götter? Soll man den Tag der Ruhe Gottes als eine fromme Seeelenparodie auf die grosse Ruhelosigkeit mitten in der Welt feiern, als ob uns das alles nichts angehe? Nicht umsonst richtet v15 die Gedanken Israels in diesen Jahren zurück auf die Geschichte Gottes mit seinem Volk, speziell auf die Herausführung aus Ägypten. Gott selbst hat da gehandelt, wo sich der Mensch aus eigener und fremder Sklaverei nicht befreien konnte. Und so gehen wir nicht zu weit, wenn wir — gleichsam mit den Ohren der ersten Hörer dieses Textes — in den Stunden härtester Kritik an Israels Pseudosabbaten, die das Exil bedeutet, bei der Formel von "Deinem Gott' 'mit starker Hand und ausgereckten Arm' ein fernes Klingen hinter dem Horizont vernehmen von dem, der durch das Wort der Propheten die Reste seines Volkes um den Sabbat im Exil versammelt, um ihnen Woche um Woche damit ein Zeichen zu geben, dass er es noch nicht aufgegeben hat, sein Volk eines Tages durch sein Handeln in jene grosse Ruhe der Erfüllung zu führen, die in der Schöpfung selbst ihren Grund und Raum hat.

Einer der grössten Gestalten des Judentums, Martin Buber, hat in seinem Buch 'Moses' einmal den Sabbat folgendermassen erfasst: "Wie der Herdenzüchter am Passah die Erstgeburt jeder Herde Jahwe darbrachte, so sollte ihm gleichsam auch von der Zeit eine Abgabe gebracht werden, der je siebente Tag. Er war hinfort nicht mehr an sich heilig, nicht mehr eine unheimliche, magiegeladene, mit allerhand negativen und positiven religiösen Riten und Vorsicht zu behandelnde Tag, sondern er war geheiligt eben dadurch, dass er Jahwe geheiligt war, er war durch ihn, gleichsam durch die Berührung mit ihm geheiligt".

Soweit Martin Buber. Der Sonntag der Christengemeinde wird dementsprechend keine Antithese mehr des jüdischen Sabbats, sondern dessen Vollendung sein dort, wo wir in der Solidarität des gemeinsamen Handelns Gottes für uns in Christus, die vor allem auch in der Tischgemeinschaft mit ihm zum Ausdruck kommt, die Treue Gottes zu seinem ruhelosen Menschen bezeugen, bis er — Christus — kommt. Amen.

# Morgenandacht über 2. Kor. 8, 1 - 9<sup>1</sup>

von Gottfried Klapper

Wir legen der heutigen Morgenandacht den Tagestext 2. Kor. 8, 1-9 zugrunde.

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir betonen in der lutherischen Kirche immer wieder, dass die Ströme der Liebe und Gnade Gottes uns durch Wort und Sakrament zufließen und dass es bei allem zuerst auf das Evangelium ankommt. Oft aber sind Wort Gottes und Evangelium in unserem Reden nur theoretische Begriffe, über die man unverbindlich diskutiert, nicht aber mehr das, was die Bibel damit meint: das lebensschaffende Wort des lebendigen Gottes. Der Apostel Paulus sagt im 1. Kapitel des Römer-Briefes: "Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben". Es ist nicht nur eine Anrede, die man mit Kopf oder Herz als richtig erkennt, sondern das lebendige, vollmächtige Wort in einer verantwortlichen Kirche, die seine Schöpfung ist: *ecclesia est creatura verbi*. Deshalb ist der Apostel, der die umfassenden Kernsätze über das Evangelium sagt, gleichzeitig in der Lage, sich intensiv auch mit speziellen Einzelheiten des kirchlichen Lebens zu befassen. Wie er von der Liebe Gottes, von der uns nichts scheiden kann, spricht, so redet er hier von einer Kollekte für die Brüder in Jerusalem. An der Art ihrer Reaktion auf eine vorliegende praktische Aufgabe will er die Liebe einer Gemeinde auf ihre Echtheit prüfen.

Die tätige Liebe im Dienste der Brüder ist ebenso Auswirkung der Predigt des Evangeliums wie das Glaubensbekenntnis. Grosse und kleine Dinge werden auch in unserem Leben alle miteinander von Gottes Wort durch die Kraft des Heiligen Geistes in Gang gesetzt, oder, wenn ein falscher Geist sie beherrscht, von Gottes Wort gerichtet.

In diesem Sinne ist unsere heutige Tageslese ein Text über die christliche Praxis, oder wie wir gewohnt sind zu sagen: über christliche Haushalterschaft. Christliche Haushalterschaft setzt, wie dieser Text bestätigt, voraus, dass es sich bei allem, was wir

---

<sup>1</sup> Gehalten am Freitag, den 14. Oktober 1966, auf der 5. Kirchenversammlung der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien in Porto Alegre.

zu überlegen und zu tun haben, um Gottes Besitz, um Gottes Plan und um Gottes Auftrag handelt. Wir dürfen und sollen als die von ihm beauftragten und ausgestatteten Haushalter mitwirken an dem, was er vollenden will.

Es wird dabei auf dreierlei ankommen:

1. das Ganze zu sehen,
2. das Spezielle zu verantworten,
3. die angebotene Hilfe zu gebrauchen.

#### *1. Wir müssen das Ganze sehen*

Eine Horizontverengung ist immer schädlich, am schlimmsten in der Kirche. Deshalb sollen Christen die Dinge immer in ökumenischer Perspektive sehen. Weil die Gemeinde in Korinth begreift, was Kirche Jesu Christi ist, kommt ihr die Not der Gemeinde in Jerusalem in den Blick. Dieser weite Horizont tut sich nur dem auf, der mit den Augen der Liebe Jesu Christi die Welt und die Menschen anblickt, der von seiner natürlichen Blindheit im Blick auf den Lazarus vor der Tür oder den fernen Nächsten in einem anderen Kontinent durch Gottes Wort befreit ist. Deshalb steht am Anfang christlicher Haushalterschaft immer die Predigt des Wortes Gottes, das uns verwehrt, unsere eigenen selbstsüchtigen Kalkulationen anzustellen und uns einführt in die Weite göttlichen Planens, in die Schau der Dinge, wie sie sich nach Gottes Ziel und Willen darstellen. Dabei wird uns oft das Grosse klein und das Kleine gross, denn im Reiche Jesu Christi setzt die Liebe Gottes das Mass, und alles menschliche Dienen ist nur dann gesegnet, wenn es nach dem Masse dieser Liebe Gewicht hat.

Das Ganze sehen, heisst also im Grunde: Jesus Christus als den Anfänger und Vollender des Glaubens, des eigenen Lebens und des Lebens der Kirche sehen, heisst, an ihm sich orientieren, ihm nachfolgen, weil wir allein so unseren Weg und Dienst nicht verfehlen.

In der Mitte dieses Horizontes steht das Kreuz von Golgatha. In seinem Schatten erkennen wir erst alle Schuld, alles Leiden, allen Jammer und alle Not der Menschen, die sonst wie versteckte Krankheiten dem heilenden Zugriff sich entziehen. Zugleich aber sehen wir darin das Bild des Heilands, der die Kranken gesund macht und die Sünden vergibt, das Bild des Königs, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, des Auferstandenen, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Nur im Kontext des ganzen Evangeliums ist das Spezielle richtig wahrzunehmen.

#### *2. Wir müssen das Spezielle verantworten*

Dieses Spezielle ist in unserem Text eine Kollekte. Die Gemeinden in Macedonien haben trotz aller Trübsal und aller Armut

“in aller Lauterkeit reichlich” gegeben. Das Projekt ist also schon von einigen Gemeinden aufgegriffen worden; Korinth soll sich nun auch daran beteiligen. Die Aufgabe ist also vielen Gemeinden gleichzeitig gestellt.

Es steht schlimm um die Christenheit, wenn sie entweder die ihr gestellten speziellen Aufgaben übersieht, während sie von den grossen Aufgaben der Kirche redet, oder die bei grossen Projekten immer notwendige Zusammenarbeit nicht zustande bringt. Wenn der Vater Bodelschwingh in Bethel sagte: Schnell, sie sterben uns sonst darüber — meinte er auf der einen Seite bestimmte Leute, die er aus dem Millionenheer der Mühseligen und Beladenen herausgeholt hatte, und auf der anderen Seite bestimmte Leute, die mitarbeiten sollten, um ihnen im Namen Jesu zu helfen. Die gemeinsame Verantwortung für eine spezielle Aufgabe wird uns durch die Liebe auferlegt und lohnt sich deshalb auch dann, wenn es scheint, das Ganze wäre nur ein Tropfen auf den heissen Stein.

Es ist eine grossartige Sache, dass schon der Apostel Paulus solche, wie wir heute sagen würden, ökumenischen Projekte in Gang gesetzt hat und eine ganze Gruppe von Gemeinden darauf ansprechen konnte. Heute sind die äusseren Möglichkeiten solcher Kooperation in der ökumenischen Diakonie technisch vervollkommenet. Wir können mit Telefon und Rundfunk zu bestimmten gemeinsamen kirchlichen Aufgaben aufrufen. Die Grundfrage aber ist die gleiche wie damals: Erkennen wir rechtzeitig und richtig, was uns aufgetragen ist, und packen wir diese speziellen Aufgaben so an, dass der Dienst nach dem Willen des Herrn sinnvoll und wesentlich ist?

Der Apostel macht uns am Beispiel der Gemeinden in Makedonien klar, dass es nicht auf Grund einer menschlichen Mahnung dazu kommt, dass sich jemand zur Mitarbeit drängt, sondern durch die innere Bindung an den Herrn. Wenn sich Menschen zuerst dem Herrn ergeben, d. h. seine Leitung annehmen, ihm nachfolgen, werden sie dann auch wie selbstverständlich in der Gemeinschaft der Kirche nach Gottes Willen in den vorliegenden Aufgaben tätig. Sicher wäre auch für Jerusalem damals nicht viel herausgesprungen, wenn es nur um eine Soll-Erfüllung gegangen wäre. Das freiwillige Geben hat immer seinen Grund in der Dankbarkeit gegenüber Gott und in der von ihm bewirkten Liebe zum Nächsten. Aus dem Konto der von Gott empfangenen Liebe lernen wir, das weiterzugeben, worüber wir durch Gottes Gnade verfügen, um unseren Nächsten zu helfen.

Wir haben heute eine grosse Menge spezieller Projekte. Wir befassen uns in jedem Kirchenvorstand und in jeder Synode auch mit Aufgaben ökumenischer Diakonie. Diesem Dienst gilt die Verheissung des Segens und der Dauer, solange das, was wir beginnen, Ausdruck der Liebe ist, die wir durch Gottes Liebe lernen.

### *3. Wir sollen die angebotene Hilfe gebrauchen*

Wenn wir die beiden Voraussetzungen christlicher Haushalterschaft anerkennen, dass es sich 1. um durch Gottes Wort ge-

schaffenes neues Leben handelt und dass sich 2. dieses neue Leben von Fall zu Fall praktisch bewähren muss, dann werden wir hinzufügen müssen, dass Gott uns auch auf vielerlei Weise in den Bewährungsproben hilft. Es kommt deshalb darauf an, dass wir die uns dargereichten Hilfen richtig gebrauchen, d.h. dass wir nicht auf eigene Kosten wirtschaften, sondern Gottes Konten verwalten, dass wir nicht nach eigenen Plänen verfahren, sondern uns mit allen unseren Überlegungen einfügen in das Planen und Vornehmen Gottes.

Die erste Hilfe, die uns meistens zur Verfügung steht, sind gute Beispiele. Hier sind die macedonischen Gemeinden das gute Beispiel. In ihrer Abhängigkeit von dem gekreuzigten Herrn wächst die österliche Freude, in der sie sich gerade auf den schweren Strecken ihres Lebens in Leiden und Armut bewähren. Diese Freude am Herrn ist nicht nur ein inneres Licht, das keine Wirkung nach aussen hat, sondern findet konsequenten Ausdruck in der Gebefreudigkeit und in tatsächlichen Gaben für die Brüder. Die Kirchengeschichte wie unsere Zeit ist voller guter Beispiele.

Die zweite Hilfe sind Menschen. "So haben wir Titus zugeredet, dass er, wie er zuvor hatte angefangen, so auch solches Liebeswerk unter euch vollende". Titus also muss sich verantwortlich um diese Kollekte bemühen. Er zieht von Gemeinde zu Gemeinde und koordiniert die Sache. Auch bei unseren Vorhaben muss immer eine Person oder eine Gruppe von Personen verantwortlich sein. Diese Personen stehen in dem reichen Vorrat Gottes bereit. Es kommt nur darauf an, dass wir die richtigen Leute finden, sie rufen, vorbereiten und mit dem entsprechenden Vertrauen ausstatten.

Da sind wir bei der dritten Hilfe: Eine gründliche Vorbereitung! Die Vorbereitung christlichen Dienstes ist immer geistlich und praktisch. Sie ist immer eine Erinnerung an den, dem wir dienen, an den Reichtum des Evangeliums, und gleichzeitig die praktische Einübung in den geforderten Dienst mit vielen kleinen Dingen, auf die es sehr ankommt: dass die Zeit sorgfältig genutzt wird, dass nichts vergessen wird, dass man sich auf das Wesentliche konzentriert und dergleichen mehr. In der Haushalterschaftsarbeit haben unsere Kirchen schon viele gute Erfahrungen gesammelt, so dass ich hier nur sagen muss, dass es ohne geistliche und praktische Vorbereitung nicht geht. Wer diese Phase des Dienstes überspringen will, wird — ähnlich wie Claus Harms in der bekannten Geschichte vom Heiligen Geist, nur hören: Claus, du bist faul gewesen.

Die vierte Hilfe ist der richtige Appell. Der Apostel Paulus formuliert das so: "Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten, und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen, ein jeglicher nach dem Willen seines Herzens, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Der Dienst wird also nicht auf Grund menschlicher Forderungen geleistet, sondern Gott freiwillig angeboten. Wir werden von Gott selber

zur Proklamation seiner Herrschaft und Liebe berufen und nicht von bettelnden Zeitgenossen unwillig zu einem guten Werk gezwungen. Das Geben muss freiwillig und regelmässig sein und den von Gott empfangenen Gaben entsprechen. Das wird nie durch einen Appell erreicht, dem der entscheidende Bezugspunkt fehlt: Gott loben, das ist unser Amt!

In diesem Sinne kommt der 5. Hilfe entscheidende Bedeutung zu. Es ist nötig, dass der Geist Jesu Christi unter uns wohnt, dass sein Einfluss die entscheidende Triebkraft bei der Bewältigung der uns vorgelegten Projekte und Dienste bleibt. Die Hilfe ist also das Mass dieses Geistes, der der Geist des Friedens und der Gerechtigkeit ist. Der Apostel sagt im 9. Kapitel: "Die Handreichung dieses Liebeswerkes füllt nicht allein den Mangel der Heiligen aus, sondern ist auch überschwenglich darin, dass viele Gott danken." Die vielen sind sowohl diejenigen, die aus Dankbarkeit geben, als die, welche mit Dankbarkeit empfangen. Der Ausgleich zwischen Geben und Nehmen durch den gemeinsamen Bezug auf die Liebe des Herrn bewirkt, dass das Ganze lebendig bleibt. Der Geist Gottes schafft die Liebe und führt sie an immer neue Projekte, immer neue Möglichkeiten ihrer Bewährung heran. Die Gemeinden in Macedonien haben darum gebeten, dass sie "mithelfen dürfen". Sie haben "in aller Lauterkeit reichlich" gegeben, oder wie die englische Übersetzung sagt: They have shown themselves lavishly open-handed. Sie waren innerlich bereit in diesem Geiste und praktisch gerüstet durch den Dienst eines Bruders, der ihnen deutlich machte, welche Not es zu lindern galt.

Auch wir haben viele Projekte vor uns, das nächstliegende ist die Arbeit dieser Synode, die viel Mühe und Hingabe fordert. Möchten wir uns bei der grossen Aufgabe, die kirchliche Arbeit zu fördern und zu stärken und dabei eine Fülle von einzelnen Dingen recht zu regeln, in dem grossen lebendigen Zusammenhang wissen wie damals die Gemeinden bei der Frage der Kollekte für Jerusalem, dass wir dem Herrn gehören und deshalb auch einander gewiesen sind. Wir wollen einander so zureden, wie der Apostel Paulus dem Titus zugeredet hat, das angefangene Werk der Liebe zu vollenden und nicht müde zu werden, an der nie vollendeten grossen Aufgabe der Kirche, die erst Gott zum Ziele bringen wird, so mitzuwirken, dass wir viele dazugehörige Einzelprojekte sachgemäss vollenden im Dienst an unseren Brüdern innerhalb und ausserhalb der Kirche.

# Dokumente zur Geschichte der Riograndenser Synode

## 1. Teil

herausgegeben von Joachim Fischer

Im vorigen Jahr habe ich in dieser Zeitschrift einen Aufsatz über "Die Anfänge der Reisepredigt und Diaspora-Arbeit der Riograndenser Synode" veröffentlicht<sup>1</sup>. Dabei konnten aus den Akten des Synodalarchivs, auf die sich die Arbeit hauptsächlich stützt, nur ausgewählte Stellen im Wortlaut mitgeteilt werden. Das ist insofern ein Mangel, als die Dokumente zur Geschichte der hiesigen Kirche weithin unbekannt sind und auch kaum jemand Gelegenheit hat, sie im Archiv selbst zu studieren. Diesem Mangel soll hiermit abgeholfen werden. Es ist beabsichtigt, eine Reihe wichtiger Dokumente zur Geschichte der Riograndenser Synode zu veröffentlichen, und zwar zunächst Dokumente, die das Thema "Reisepredigt und Diaspora-Arbeit" betreffen. Die Dokumente werden in ihrer Originalfassung wiedergegeben. Die notwendigen Erläuterungen finden sich in den Anmerkungen. Nach Möglichkeit werden die Dokumente vollständig abgedruckt, auch dann, wenn sie nicht *nur* mit dem genannten Thema zu tun haben. Auf diese Weise erhält man einen umfassenderen Einblick in die Arbeit der Synode in ihren Anfangsjahren. An einigen Stellen sind die Dokumente leicht gekürzt, meist dort, wo persönliche Angelegenheiten zur Sprache kommen, die kirchengeschichtlich von untergeordnetem Interesse sind. Ich bin mir bewusst, dass ich mich bei der Auswahl und bei den Kürzungen nach meinem subjektiven Urteil gerichtet habe. Doch hoffe ich, dabei nichts Wesentliches weggelassen zu haben.

Die Dokumente, die in dieser Nummer wiedergegeben werden, stammen aus der Zeit, in der sich die Reisepredigt im Stadium der Vorbereitung und der Notlösungen befand. Die ersten vier Dokumente zeigen zunächst, wie vor der 5. ordentlichen Synodalversammlung von 1891 immer wieder energisch auf die Notwendigkeit der Reisepredigt hingewiesen worden ist (vor allem Dokument 4, aber auch Dokument 2)<sup>2</sup>. Zuhilfenahme hat die Synode ihren Plan verfolgt, einen oder mehrere hauptamtliche Reiseprediger zu berufen. Sie hat die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika gebeten, diesen Plan zu unterstützen, und die Gesellschaft war dazu auch grundsätzlich bereit (Dokumente 1 und 2),

---

1 Est. Teol. 1966, S. 94 ff.

2 s. dazu Est. Teol. 1966, S. 96 ff.

wenngleich sie dabei auf praktische Schwierigkeiten stiess (Dokument 1). Schon 1890 ist der Synodalvorstand mit einem Hirtenwort auch von sich aus an die Neueinwanderer herangetreten. Er hat ihnen im Rahmen seiner Möglichkeiten seine Hilfe angeboten, die Neueinwanderer aber auch klar auf die kirchlichen Aufgaben hingewiesen, die in den brasilianischen Verhältnissen auf sie warteten (Dokument 3).

Auf der 5. ordentlichen Synodalversammlung im Jahre 1891 erfolgte dann der Durchbruch zur praktischen Verwirklichung des Reisepredigerplanes<sup>3</sup>. Davon zeugen Pfarrer Pechmanns Festpredigt (Dokument 5) und sein Vortrag (Dokument 6). Diese Dokumente bedürfen keines Kommentars; sie sprechen für sich selbst. Es ist denn auch nicht ausgeblieben, dass die Synodalversammlung definitiv beschloss, einen hauptamtlichen Reiseprediger zu berufen. Die Reisepredigt trat aus dem Stadium der Vorbereitung und der Notlösungen in das Stadium der geordneten Verwirklichung. Aus diesem neuen Stadium liegen aufschlussreiche Dokumente vor, die später veröffentlicht werden sollen.

*1. Schreiben der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika an den Vorstand der Riograndenser Synode vom 14. September 1889<sup>4</sup>*

Evangelische Gesellschaft  
für die protestantischen Deutschen  
in Amerika.

Godesberg: 14. Sept.  
1889.

An den Vorstand der deutsch-evang. Synode  
in der Provinz Rio Grande do Sul,  
z. H. des Präses, Herrn Pastor Dr. Rotermund.

Geehrte Herren und Brüder!

Die Zuschrift vom 21. Juli ds. J. haben wir vor kurzem empfangen. Über die Verhandlungen der in Santa Maria abgehaltenen letzten Synodalversammlung<sup>5</sup> ist uns ausser einigen Bemerkungen in einem Briefe Pastor Pechmanns weder eine schriftliche, noch gedruckte Mitteilung geworden. Unter Bezugnahme auf die Synodalversammlung wird nun in Ihrem letzten Schreiben der Wunsch nach einer bedeutenden Vermehrung tüchtiger Geistlichen in Ihrer Provinz ausgesprochen. Pfarrer Kleikamp, wird bemerkt, sei beauftragt, eine Denkschrift in dieser Richtung auszuarbeiten. Da diese aber wohl erst im kommenden Jahre fertig sein werde, so habe der Präses einige Notizen in dieser Hinsicht in deutsche

---

3 s. dazu Est. Teol. 1966, S. 101 f.

4 Handschriftliches Original im Archiv der Riograndenser Synode, vol. 1890. Das Schreiben ist fünf Seiten lang; auf der 6. Seite findet sich ein Postskriptum, das hier nicht mit abgedruckt ist, weil es sich nicht auf unser Thema bezieht.

5 3. ordentliche Synodalversammlung am 15. und 16. Mai 1889 in Santa Maria.

Blätter gebracht. Ein Auftrag, für irgend eine Gemeinde einen Geistlichen zu besorgen, sei nicht vorhanden; aber es sei der dringende Wunsch ausgesprochen, es möchten doch bald 4 od. 5 Geistliche zur Verfügung stehen. Pfarrer von Erkelenz habe Brasilien bereits wieder verlassen; Kleikamp siedele nach Santa Cruz über, u. Pfarrer Häuser beabsichtige, Teutonia und Brasilien zu verlassen.

Wir bedauern auf derartige weitgehende Anträge ohne Bestimmte Unterlage nicht eintreten zu können. In den 25 Jahren, seit welchen wir unsere Arbeit vorwiegend Südamerika zugewandt haben, ist, wie Sie wissen, es hergebrachte Ordnung, dass zur Ausendung eines Geistlichen eine Vorlage vom Gemeindevorstande, in welcher wegen Gehaltes u.s.w. bestimmte Mittheilungen gemacht werden, die Gemeinde sich auch zu einem Zuschusse von 300 Milreis für die Übersiedelung verpflichtet, erwartet wird. Bei Anträgen von Gemeinden, in welchen noch kein von Deutschland entsandter Geistlicher gearbeitet hat, haben wir auf diesen Reisezuschuss, wenn die Verhältnisse es erheischen, wohl auch verzichtet. Von dieser Regel können wir nicht abgehen, am wenigsten 4 - 5 Geistliche in Vorrath schicken. Daraus würden die unangenehmsten Verhältnisse sich entwickeln; und wer sollte die Kosten des Aufenthaltes<sup>6</sup> tragen, wenn Weiterungen entstehen? Auch würden hierorts junge Geistliche nicht bereit sein, sich ganz ins ungewisse senden zu lassen. Wir hatten gehofft, dass die Bildung einer Synode diese und andere Ordnungen befestigen werde; sehen aber mit Leidwesen, dass dies bis jetzt kaum der Fall zu sein scheint. Die Vorlage, die wir erwarten, ist doch eigentlich das Wenigste, was man beanspruchen darf. Hat eine Gemeinde nicht soviel Interesse für ihren kirchlichen Bestand, dass sie ein Gesuch in obigem Sinne an uns richtet, so können wir ihr nicht helfen. In Chile, in allen Theilen Brasiliens<sup>7</sup> ist dieser Modus auch bisher ohne Schwierigkeit festgehalten worden; und wir sollten meinen, dass es dem Vorstande der Synode und dessen Präses nicht schwer fallen würde<sup>8</sup>, die in Betracht kommenden Gemeinden zu einem Gesuch zu veranlassen. Die Einwirkung in dieser Richtung wird unentbehrlich sein, wenn man die sog. Schnapspfarrer allmählich weiter verdrängen will. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dass uns ausser für Valparaiso aus der Provinz S. Catharina allein 4 Gesuche um Zusendung von Geistlichen vorliegen. In all diesen Fällen mit genau formulirten Anträgen von Gemeinden mit Garantie des Gehaltes u.s.w. Es wird uns aber sehr schwer, die geeigneten Candidaten zu gewinnen. Pastor Häuser hat uns seinen Entschluss, Brasilien zu verlassen, mitgetheilt und wir sind gerne bereit, einen Nachfolger zu senden, wenn ein bezügl. Gesuch an uns gerichtet wird. Wir haben Pastor Häuser auch bemerkt<sup>9</sup>, dass für eine Stellung in Deutschland keinerlei Aussicht jetzt sei und ihm daher gerathen, nach Norda-

6 "des Aufenthaltes" ist zwischen den Zeilen nachgetragen.

7 Hier folgt ein wieder gestrichenes "können".

8 "würde" steht über einem gestrichenen "sollte".

9 "bemerkt" steht über einem gestrichenen "mitgetheilt".

amerika überzusiedeln. Ebenso würden wir für Conventos und San Sebastiano<sup>10</sup> eintreten unter der bezeichneten Voraussetzung und in dem Vertrauen, dass sich uns die benötigten Kräfte — wir können jetzt nur Candidaten der Theologie aussenden — darbieten. Hier sei noch eingeschaltet, dass der Ev. O. K.<sup>11</sup> für die Zusendung von Geistlichen viel höhere Ansprüche an die Gemeinden macht u. z. B. für Blumenau einen Reisezuschuss von 1400 Mk. verlangt hat. Der Wunsch, einen oder mehrere jüngere Geistliche als Reiseprediger zu haben, ist ja ein alter u. berechtigter. Aber es ist schwer, Kräfte hiefür willig zu machen; und wenn sie eine kurze Zeit als solche gedient, werden sie wohl immer bald eine feste Anstellung vorziehen. Doch sind wir nicht abgeneigt, wenn wir eine hierzu willige und geschickte Kraft finden, es einmal zu versuchen, und einen entsprechenden Beitrag zunächst für ein Jahr zu bewilligen.

Wir müssen Sie also auffordern und bitten, uns bestimmte Anträge von Gemeinden zu vermitteln, da für eine Aussendung ins Ungewisse die Kräfte sich nicht finden würden, und wir auch die bezügl. Verantwortlichkeit nicht übernehmen können. Wir werden darauf achten, dass jeder Geistliche sein Ordinationszeugniss mitbringt, und dasselbe mit dem Vermerk des betr. Brasilianischen Consuls versehen wird.

Indem wir der Weiterentwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Ihrem Kreise Gottes Segen wünschen, grüssen wir in brüderlicher Hochachtung

Der Vorstand der Gesellschaft  
für die protestantischen Deutschen  
in Amerika:

Fabri.

2. *Aus der Stellungnahme des Mitgliedes des Vorstandes der Riograndenser Synode Friedrich Arnold Engel vom 6. Februar 1890 zu dem Schreiben der Evangelischen Gesellschaft vom 14. September 1889*<sup>12</sup>

Hinsichtlich des Schreibens des Präses der "Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika" vom

---

10 Offensichtlich ist São Sebastião Mártir (alte Schreibweise: São Sebastião do Martyr) gemeint, das heutige Venâncio Aires. Dort war von Oktober 1888 bis 1889 Wilhelm von Erkelenz Pfarrer gewesen (Ferdinand Schröder, Brasilien und Wittenberg, Ursprung und Gestaltung deutschen evangelischen Kirchentums in Brasilien, Berlin — Leipzig 1936, S. 145). Doch verliess von Erkelenz 1889 Brasilien (ausser Schröder a. a. O. s. den Anfang des obigen Schreibens der Evangelischen Gesellschaft). — In Conventos war Christian Kleikamp vom 1. September 1887 bis 1889 Pfarrer gewesen (Schröder a. a. O. S. 121 und 122).

11 Evangelischer Oberkirchenrat in Berlin.

12 Handschriftliches Original im Archiv der Riograndenser Synode, vol. 1890. Das Schreiben ist vier Seiten lang.

14. Septbr vor. J. halte ich es für nöthig sobald als möglich zu antworten, damit die Zusendung der verschiedenen Geistlichen für diesen Staat (?) nicht verzögert werde.

Wir hatten bei der letzten Synodalversammlung<sup>13</sup> folgende Orte im Auge, wohin Geistliche gesandt werden sollten:

1; einer für Santo Angelo...

2; einer für Conventos, von wo Pastor Kleikamp abging;

3; einer für Teutonia an die Stelle von Häuser.

4; zwei Reiseprediger für die Campanha, wo die Protestanten zerstreut wohnen.

...Der in dem bezüglichen Schreiben angeregte Modus, dass die Gemeinden selbst ihre Anträge um einen Geistlichen und dabei einen Baarbetrag von 300\$000 zur Verfügung stellen, ist auch in unserem Staate bisher eingehalten worden, aber bei unsern *jetzigen* Bitte *handelt es sich hauptsächlich darum, zerstreute protestantische Familien zu Gemeinden zu sammeln oder durch Präsentation von guten Geistlichen zu grosse Gemeinden zur Teilung in mehrere zu veranlassen*, damit segensbringend für unsern Glauben und für die Seelen so Vieler gearbeitet werden könne...

Selbst die Reiseprediger würden durch freiwillige Gaben und Kollekten binnen 1—2 Jahren die obige Summe der evangel. Gesellschaft zurückerstatten können, denn die in der Campanha zerstreuten Deutschen stehen sich pekuniär gut und würden freudig beisteuern.

...In den Missionen, in den Orten Soledade und Passo Fundo gibt es reiche Protestanten, deren Nachwuchs meist katholisch wird; ist es da nicht unsere Pflicht für deren Glauben zu intervenieren?...

São Sebastião do Cahy, 6. Februar 1890.

Friedrich Arnold Engel

3. *Wort des Vorstandes der Riograndenser Synode an die neu eingewanderten Deutschen in Alfredo Chaves*<sup>14</sup> vom 14. Mai 1890<sup>15</sup>

An die neu eingewanderten Deutschen in Alfredo Chaves

Liebe Brüder und Glaubensgenossen!

Auf der letzten Synodalversammlung<sup>16</sup> ist auch die geistliche Notlage zur Sprache gebracht, in welcher Ihr Euch befindet.

13 3. ordentliche Synodalversammlung am 15. und 16. Mai 1889 in Santa Maria.

14 Heute: Veranópolis.

15 Handschriftliches Konzept Rotermunds im Archiv der Riograndenser Synode. vol. 1890. Das Konzept ist vier Seiten lang.

16 4. ordentliche Synodalversammlung am 30. April und 1. Mai 1890 in Santa Maria do Mundo Novo, dem heutigen Igrejinha.

Die ehrwürdige Synode hat herzlich bedauert, dass kein evangelischer Geistlicher Euch auf Eurer Reise in das ferne und fremde Land begleitet hat, und dass Ihr nun bei den vielen Mühen und Entbehrungen, welche Eurer besonders im ersten Jahre Eures Hierseins warten nun auch noch den Trost des Wortes Gottes<sup>17</sup> und die Stärkung<sup>18</sup> der heiligen Sakramente entbehren müsst.

Wir haben allerdings das Vertrauen zu Euch, dass Ihr ausharrt im Gebete und<sup>19</sup> die heilige Schrift, sowie Gesang- und Erbauungsbücher, die Ihr mitgebracht, fleissig lest, auch Eure Kinder in christlicher Zucht haltet. Aber dies alles, wie notwendig und unentbehrlich es auch ist, genügt doch nicht, den teuren evangelischen Glauben von Geschlecht zu Geschlecht lebendig zu halten; dazu bedarf es einer geordneten Gemeinde und des geistlichen Amtes.

In Brasilien ist die Kirche vom Staate getrennt; der Staat thut nichts für die Kirche, sondern er überlässt die Gründung und Erhaltung<sup>20</sup> einer Gemeinde den Gläubigen. Wollt Ihr also eine Gemeinde haben, so müsst Ihr sie selbst bilden; wollt Ihr ein Gotteshaus haben, so müsst Ihr es bauen; wollt Ihr einen Pastor haben, so müsst Ihr einen solchen berufen und besolden.

So sind auch die übrigen evangelischen Gemeinden dieses Landes entstanden und erhalten: durch die eigene Arbeit und durch die Opfer der evangelischen Christen.

Wir sind überzeugt, dass Ihr für die Erhaltung Eures teuren Glaubens gerne arbeiten und Opfer bringen werdet; aber die neuen Verhältnisse, in welche Ihr Euch hineinleben und hineinarbeiten müsst, stellen so mannigfache Anforderungen an Eure Kraft, dass wir um der Liebe Christi willen Euch gern Handreichung thun möchten. Mehrere Geistliche sind erbötig, von Zeit zu Zeit abwechselnd Euch zu besuchen<sup>21</sup>, Euch die Sakramente zu spenden und das<sup>22</sup> Evangelium zu predigen. Wir bitten Euch, liebe Glaubensgenossen, nehmt sie in herzlicher Liebe auf und<sup>23</sup> erquicket Euch mit ihnen an dem Trost des Wortes Gottes und werdet durch dasselbe gestärkt zu allem Guten. Lasst Euch von ihnen auch raten, wie Ihr am besten die Gemeinde bildet und Kirche und Schule gründet. Die Wahl eines Vorstandes, welcher im Namen der Gemeinde die kirchlichen Geschäfte und Verhandlungen führt, wird wohl das erste sein, was<sup>24</sup> Euch obliegt. Sobald diese Wahl er-

---

17 Es folgen die wieder gestrichenen Worte "entbehren müsst".

18 Es soll "Stärkung" heissen. Die Worte "Stärkung der" sind zwischen den Zeilen nachgetragen.

19 Es folgt ein gestrichenes "das".

20 Es folgt ein gestrichenes "der".

21 Es folgt ein gestrichenes "und".

22 Rotermund hatte zuerst "Wort Gottes" statt "Evangelium" schreiben wollen. Denn nach "das" folgt ein wieder gestrichenes "Wort G".

23 Es folgt ein gestrichenes "lasst".

24 Es folgt ein gestrichenes "Ihr".

folgt ist, bitten wir, dass dieser Vorstand sich an<sup>25</sup> uns wende und uns über den Zustand der Gemeinde Mitteilungen mache, auch sich darüber ausspreche, ob wir vielleicht etwas für die Gemeinde thun können.

Die Gemeinde wird ihr nächstes Augenmerk auf die Gründung einer eigenen Schule richten müssen, damit die Kinder erzogen werden. Ist kein Lehrer unter Euch, so wird doch gewiss mancher die Fähigkeit besitzen, den Unterricht zu erteilen. Bei der Austeilung der Kolonielose wollt auch darauf sehen, dass ziemlich im Mittelpunkt der<sup>26</sup> Niederlassung eine geeignete Kolonie für Kirche und Schule, sowie für die Wohnhäuser<sup>27</sup> von Pfarrer und Lehrer zurückgelassen werden. Sollten wir Euch zur Erlangung eines tüchtigen Geistlichen behülflich sein können, so wird es uns freuen.

Liebe Brüder und Glaubensgenossen! Es sind vielleicht manche unter Euch mutlos und verzagt. Harret auf Gott und arbeitet gestrosten Mutes; die Zukunft wird sich lichten, die Schwierigkeiten, mit denen Ihr jetzt noch kämpft, werden allerdings nach harter Arbeit und mancherlei Entbehrungen überwunden werden. Vielleicht ist die Zeit so ferne nicht, dass sich in Eurer Mitte ein Kirchlein erhebt und wie in der alten Heimat der Glockenklang Euch zum Hause des Herrn ruft. Nehmt uns freundlich zu Mithelfern an, dass dieses Ziel bald erreicht werde,<sup>28</sup> das reine Evangelium immer mehr in Brasilien sich ausbreite und wir alle miteinander mit Freuden Gott loben für seine Gnade, die uns nicht verlässt.

S. Leopoldo, 14. Mai 1890

Der Vorstand der Rio-Grandenser Synode  
Dr. Wilh. Rotermund, Präses  
Th. Grimm, Sekretär

4. *Aus einem Schreiben des Pfarrers Johannes Rudolf Dietschi an die 5. ordentliche Synodalversammlung der Riograndenser Synode<sup>29</sup> vom 13. April 1891<sup>30</sup>*

Mundo Novo, d. 13. April 1891.

An die  
hochwürdige Synodal-Versammlung  
São Sebastião do Gahy!

Hochverehrte Herren!

Leider kann ich Ihnen dies Jahr nur einen schriftl. Gruss senden. Die Reise zu den neuen Einwandern<sup>31</sup> & die baldige noch-

<sup>25</sup> Es folgt ein gestrichenes "den".

<sup>26</sup> Es folgen die wieder gestrichenen Worte "Kolonie ein".

<sup>27</sup> Es soll "Wohnhäuser" heissen.

<sup>28</sup> Es folgt ein wieder gestrichenes "und".

<sup>29</sup> Von der 5. Synodalversammlung existiert kein Protokoll; der Protokollführer hat es nicht abgeliefert. Die Versammlung tagte in São Sebastião

malige<sup>32</sup> Reise zu denselben, verbieten mir allen Ernstes künftige Woche wieder aus der Gemeinde zu sein... Trotzdem ich körperl. abwesend bin, weile ich im Geiste, doch unter Ihnen, & meine Gebete begleiten Ihre Berathungen.

In diesem Sinne erlaube ich mir der hochv. Versammlung meine Eindrücke zu unterbreiten, welche ich in der ersten Woche d. Monats bei den neuen Kolonisten erhalten habe. Die deutschen Einwanderer hängen mit Liebe an ihrer Kirche, auf allen Angesichtern lag der Ausdruck der reinsten Freude, als einer dem and. mittheilte, es ist ein deutscher Pastor da! An 3 Stellen hatte ich Gottesdienst, der an 2 Orten mit dem Genusse des h. Abendmahls endigte,<sup>33</sup> dem sich fast alle Anwesenden anschlossen, ist ein Beweis des Bedürfnisses nach geistiger Nahrung.

Eine zieml. allgemeine Klage war die: "Wir vermissen doch allzusehr unsere sonntägl. Gottesdienste, man lebt hier ohne Gotteswort in den Tag hinein! Was soll aus unsern Kindern werden?"

Meine Herren! wir müssen uns aufmachen, müssen alle unsre Kräfte aufbieten, sollen die Leute uns erhalten bleiben. Es wurden z. B. in dieser neuen Kolonie schon Anstalten getroffen, um bei den Kolonisten einen Dissidenten Pastor einzuführen. Durch mein rechtzeitiges Erscheinen ist, so Gott will die Thüre für denselben verschlossen.

Die Bildung einer Gemeinde, ist nach dem jetzigen Stande, allerdings ein schwerer. Schwer wegen der Entfernung der einzel. Kolonien, der steilen Berge, & des vielen Wassers, diese Schwierigkeiten mögen ja später in etwas gehoben werden, bei Anlegung neuer Wege, doch ganz werden die Hindernisse nie weichen.

---

do Caí (alte Schreibweise: São Sebastião do Cahy). Aus dem Beglaubigungsschreiben für den Vertreter der Gemeinden Lomba Grande und São Leopoldo vom 12. April 1891 (Archiv der Riograndenser Synode, vol. 1891) geht hervor, dass die Synodalversammlung für die Tage vom 22. bis 24. April 1891 einberufen war. Auch in einem Schreiben der Gemeinde Theewald an Pfarrer Dr. Rotermund vom 21. April 1891 ist von der "Nachricht von der Synodalversammlung" die Rede, "welche Sie beschlossen haben am 2, 3, 4, oder 25ten dieses Monats in São Sebastião abzuhalten" (Archiv a. a. O.). Das Konzept zu der Festpredigt und dem Vortrag Pfarrer Pechmanns (Dokumente 5 und 6) trägt die Überschrift: "I Festpredigt II Vortrag über Einwanderung — der 5. ordentl. Synodalversammlung, gehalten am 22/4 91 in S. Sebastião von P. Pechmann". Schliesslich findet sich in den Archivakten (a. a. O.) ein Konzept Rotermunds zu einem "im Auftrage der hier tagenden Synodalversammlung" verfassten Schreiben an die Gemeinde Tres Forquilhas; es ist datiert "São Sebastião do Cahy, 23. April 1891". Danach ist die 5. Synodalversammlung auf jeden Fall am 22. und 23. April 1891 versammelt gewesen, möglicherweise auch noch am 24. und vielleicht sogar bis zum 25. April.

30 Handschriftliches Original im Archiv der Riograndenser Synode, vol. 1891. Das Schreiben ist 3 Seiten lang.

31 Es soll "Einwanderern" heissen.

32 "nochmalige" ist zwischen den Zeilen nachgetragen.

33 Es folgt ein gestrichenes "zu".

Schon auf mehreren Versammlungen, wurde nach einem Reiseprediger gerufen. Leider blieb jene Aufgabe ungelöst liegen; ich möchte hiemit die Synode heute wieder daran erinnern. Es sind welche unter Ihnen, die die Nothwendigkeit eines solchen Predigers von Angesicht zu Angesicht geschaut haben. Wir Geistliche, welche an der Peripherie der Kolonie wohnen, können diese Ansiedlungen, unbedingt nicht auf lange Dauer versorgen.

Ein Reiseprediger wird dieser Arbeit auch nur ungenügend nachkommen können. Bei grösseren Ansiedlungen von protest. Deutschen, sollten wir recht bald für ständige Pastoren sorgen.

Die Gemeinden sind arm, & werden es auch für längere Zeit noch bleiben, daher möchte ich den Vorschlag machen, die Bitte nach der alten Heimat zu richten, dass sie solche<sup>34</sup> Gemeinden zur Erhaltung ihrer Geistlichen Unterstützung zukommen lässt. Es bildeten diese Posten zugleich Missionsstationen, von wo aus nach Thunlichkeit die zerstreuten Protestanten besucht, & gesammelt werden müssten.

Ich werde diesen Gedanken in christl. Blättern in d. Heimat<sup>35</sup> anregen, & bitte die hohe Synode mich darin zu unterstützen.

Ich verhehle mir durchaus nicht, dass dieses eine grosse ja sehr gewagte Anforderung ist an die Heimatgemeinde, aber etwas müssen wir wagen & versuchen.

Ich setze mein volles Vertrauen in meine Gemeinde dass sie mir noch öfter Urlaub geben wird, um eine Amtsreise nach der Kolonie Sto. Antonio machen zu können; & bitte zugleich meine lb. Herren Amtsbrüder, bei ihren Gemeinden ebenfalls dahin zu wirken, dass ihnen je & dann eine solche Reise mögl. wird, dann kann der ersten Noth abgeholfen werden, & mit der Zeit wird der Herr seiner Gemeinde auch Weg & Bahn brechen, zur Erfüllung unsrer Wünsche, dass diese Gemeinden bald mit Hirten versehen werden möchten.

Zum Schlusse erlaube mir noch eine Bitte; wenn einer der Herren nach drüben schreibt, ja nicht zu vergessen, dass wir gerade auf solchen Posten, Leute haben müssen die in Wahrheit mit Paulus sagen können, "Ich kann<sup>36</sup> Mangel leiden & Ueberfluss haben!" alle Bequemlichkeit in die Schanze schlagen, aus Liebe zu den Seelen, um des Herrn willen sich vollständig selbst verläugnen. Den Herrn der Ernte wollen wir aber stets bitten, dass er Arbeiter sende in seine Ernte. Das walte Gott.

Mit brüderlichem Grusse

Ihr ganz ergebener  
J. R. Dietschi, Pastor  
Mundo Novo.

An die hochhehrwürdige  
Synodal-Versammlung  
zu Händen<sup>37</sup> des Präsidenten  
Herrn Dr. Rotermund.

---

34 Verbessert aus "solchen".

35 "in d. Heimat" ist über der Zeile nachgetragen.

36 Zwischen den Zeilen nachgetragen.

37 Es soll "Händen" heissen.

5. *Festpredigt zur Eröffnung der 5. ordentlichen Synodalversammlung der Riograndenser Synode in São Sebastião do Cai über Lk. 10, 1 f., gehalten von Pfarrer Friedrich Pechmann, Vizepräses der Synode, am 22. April 1891*<sup>38</sup>

Zum 6. Male<sup>39</sup> treten die Abgesandten der Synodalgemeinden u. Freunde unserer Sache zusammen, zum ersten Male in dieser Gemeinde, die sich gleich zu Anfang vor vielen andern so voll und ganz unserer guten Sache angeschlossen hat — Wir, die wir aus Nah u. Fern herbeigeeilt, wir freuen uns über den herzlichen u. festlichen Empfang, der uns hier geworden. Wenn wir auch nicht zusammengekommen sind, um Feste zu feiern, so thut diese herzliche Begrüssung uns doch wohl u. gibt uns Mut, mit neuer Freude auch fernerhin die so sehr nothige<sup>40</sup> Arbeit an unserer ev. Kirche zu tun, die noch so wenig umzäunt, so sehr allem preisgegeben u. noch so vielfach verkannt u. gering ist. Zu dieser Arbeit wollen wir hier Anleitung u. Kraft suchen. Gottes Wort zeigt uns da den rechten Weg, Gottes Wort gibt Freude u. Lust zur Arbeit.

Hört darum, was in demselben unser erhöhter Herr u. Meister, unser Heiland Luc. 10. 1. 2 sagt.

“Die Ernte ist gross, aber wenig sind der Arbeiter, darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende”.

Ungesucht sagt uns unser Text ein Dreifaches:

- 1) Gross ist die Ernte;
- 2) Wenig sind der Arbeiter;
- 3) Bittet den Herrn der Ernte.

1) In der Mitte der Arbeitszeit der Herrn führt uns unser Text. Um Jesu ists lebendig geworden, Scharen aus allen Ständen kommen, Scharen gehen; das Volk hat sich aufgemacht, Jesu Predigt, die ernst u. scharf, freundlich und lockend hat die Herzen getroffen, Jesu Zeichen u. Thaten, sein Wandel u. Wort hat die Schlafenden aufgeweckt, die lange verstummte und doch so wichtige Frage: Was muss ich thun, dass ich selig werde? diese Frage war in vieler Mund. Eine feste Jüngerschar hatte sich um den Herrn gesammelt, andere Scharen standen im Begriff hinauszuziehen als Boten Jesu u. sein Kommen vorzubereiten: überall regte es sich, man fühlte es, die Stunde der Entscheidung nahte; es galt jetzt zu handeln, die kurze Zeit auszukaufen. Ja, ein Neues war angebrochen u. Israel, das Volk hatte angefangen nach dem Heil zu fragen; Jesu Wort war nicht vergeblich gewesen, wer wollte es darum leugnen: Die Ernte ist gross!

---

38 Originalmanuskript (in einem Schreibheft) im Archiv der Riograndenser Synode, vol. 1891.

39 Pechmann hat die sog. Vorsynode von 1886, die Gründungsversammlung der Riograndenser Synode, mitgezählt.

40 Es soll “nöthige” heissen.

Doch stand es wirklich so in Israel, konnte man jetzt schon von einer "grossen Ernte" reden? Wohl hatte das Volk sich aufgemacht aus seiner Gleichgültigkeit, aus seiner Letargie, in der es so lange gefangen lag, bei wenigen war aber dies Erwachen ein Erwachen zum Leben. Nicht für, sondern gegen Christus brach sich eine Strömung Bahn, nicht mit, sondern gegen Christum zu kämpfen schlossen sich jetzt schon Pilatus u Herodes zusammen, nicht vereinzelte Stimmen, sondern ganze Scharen fanden sich schon, die darin eins waren: Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche. Soll dies der, der Herzen u Nieren kennt, dem nichts verborgen bleiben konnte, nicht gesehen noch gehört haben? Und wenn der Herr dies gewusst, wie verstehen wir dann sein trostreiches, sein siegesgewisses Wort: Die Ernte ist gross<sup>41</sup> Hat der Herr sich getäuscht? Nun Ihr Lieben, die Geschichte der Kirche hats gelehrt, dass der Herr Recht hatte mit seinem: "Die Ernte ist gross". Schon sah er die ersten reichen Garben, schon sah er, wie es grünte und blühte um ihn herum; waren doch die auserwählten Jünger, die Erstlinge der kommenden Ernte, Erstlinge für den grossen verheissungsvollen Erntetag. Diese Erstlinge geben dem Herrn die Gewissheit, dass der grosse Erntetag kommt, ja kommen muss; diese Gewissheit hält ihn rastlos, macht ihn furchtlos u. unermüdlich in seinen Arbeiten zum Heile der Menschen. — Wenn je Jemand, der mit Gotteskraft ausgerüstet, sich abgearbeitet u doch in seinen Zeiten so wenig Erfolg gesehen, wenn je einer treuer gebetet, so ist es der Herr, u. doch verzagt er nicht, klagt nicht, dass seine Arbeit vergeblich sei; nicht nur hofft er der besseren Tage, sondern sein Glaube sagts ihm: Die Ernte ist gross, die kommende Ernte, er sieht schon da die Schnitter Garben binden, wo noch ödes, dürres Erdreich ist, die scheinbaren Misserfolge, die viele Liebe, die er vergebens verwandt, alles dies kann ihn nicht irre machen.

Aber können wir auch von<sup>42</sup> unserer Arbeit sagen: Die Ernte ist gross? Macht sich nicht heute mehr denn je zuvor Unglaube auch unter uns breit u geltend, nimmt die Entfremdung von Gott u seinem Worte nicht zu, werden unsere Kirchen nicht immer leerer u. scheints nicht, als ob unser Volk zum Gerichte heranreife!

Nicht Gott dem Herrn, sondern den Götzen dieser Welt will man dienen, nicht sein Wort, für das unsre Väter geblutet u gelitten, geduldet und gestritten soll die Richtschnur in Handel u Wandel sein. Diese Regel ist veraltet, diesen Weg darf und soll das Volk unserer Zeit nicht mehr gehen; die irreleitende Vernunft ist, nach der man sich richten will, sie soll die Führerin sein auf den oftmals so verschlungenen Bahnen des Lebens. Wenn wir noch Glaube, Gottesfurcht, Liebe zu Gottes Wort bei den Alten fanden, wenn diese in unsern Bestrebungen zum Besten der Gem. uns treu zur Seite standen, müssen wir dann jetzt nicht mit Betrübniß

41 Die Anführungszeichen am Anfang des Zitats fehlen.

42 Es folgt in Klammern "(einer)".

die Erfahrung machen, dass vielfach die Kinder den Vätern in diesen Stücken nicht mehr folgen wollen? Bei diesen wird nicht mehr gebetet, kein Tisch, kein Abendgebet kennt unsre Jugend mehr; dass die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang ist, das wird bestritten, ja, man ist ins Gegenteil verfallen u sagt: Gottesfurcht ist unnöthig, ja hinderlich fürs Leben, für Handel u Wandel. — Zum 6. Mal<sup>43</sup> kommen wir zusammen — offen u ehrlich haben wir durch Wort u Schrift klargelegt, was wir wollen. Die Erkenntniss unsrer Arbeit konnte<sup>44</sup> Allgemeingut geworden sein, an Ermahnungen, an Aufmunterung hat's auf unsren Wanderversammlungen in S Leopold, Baumschneids, Santa Cruz, St. Maria u Mundo Novo<sup>45</sup> nicht gefehlt. Hat aber die Gleichgültig<sup>46</sup> aufgehört? Haben, so haben schon Viele gefragt, haben unsere Gemeinden von diesen Versammlungen Nutzen gehabt? Wollen wir da das Facit ziehen, ich fürchte die Summe wird nicht sehr gross sein. Haben da nicht Freund u Feind recht wenn sie sagen: Eure Arbeit ist vergeblich! Dürfen wir da noch mutig u freudig sprechen: Die Ernte ist gross? Wenn wir nicht so sprechen können, mags wohl, wie manche sagen, liegen an der Zeit, Lage u Verhältniss, in dem wir uns befinden; aber solls nicht auch zum Teil liegen an uns selbst. Halbgezwungen, teilweise fast mutlos u. verzagt tun wir unser Werk; unser Blick ist getrübt, weil ihm vielfach der rechte Glaubensmut fehlt. Wir merken darum vielfach so wenig von dem: Die Ernte ist gross<sup>47</sup> Und kann sie in unsern Tagen nicht so gross sein, als in jenen Tagen, in welchen Jesu Füsse die Strassen Jerusalems berührten? Gottes Wort ist auch heute nicht gebunden u wahrlich nicht geringer u kleiner geworden; auch unter uns hat der Herr sein Volk. Wie einstmals in den Tagen des allgemeinen Abfalls in Israel 4 000 übrig geblieben waren, die ihre Kniee nicht beugten vor Baal, so hat auch unter uns der Herr noch ein Häuflein, das ihm dient. Glaubt es nur, lb. Brüder, glaubt es liebe Gemeinden u. ihr lieben Vertreter aus Nah u Ferne: Die Ernte ist gross — unsere Arbeit ist nicht vergeblich — der Herr ist nun und nimmermehr nicht von seinem Volk geschieden. Gottes Brünnelein hat Wassers die Fülle. Und wenn ihr auch davon nichts seht, darum nicht glauben könnt, dann holt euch bei dem Glauben, der glaubte u hoffte, da nichts zu glauben u hoffen war — der auch in seinem Glauben u. Hoffen nicht zu Schanden geworden<sup>48</sup> ist — Ja, die Ernte ist gross — aber

---

43 s. oben Anm. 39

44 Es soll wohl "könnte" heissen.

45 Pechmann meint die sog. Vorsynode von 1886 in São Leopoldo und die 1. bis 4. ordentliche Synodalversammlung in Dois Irmãos (früher: Baumschneids), Santa Cruz, Santa Maria (alte Bezeichnung: Santa Maria da Bocca do Monte) und Santa Maria do Mundo Novo (heute: Igrejinha) in den Jahren von 1887 bis 1890.

46 Es soll "Gleichgültigkeit" heissen.

47 Die Anführungszeichen am Anfang des Zitats fehlen.

48 Es folgt ein eingeklammertes "(war)".

## 2) Wenige sind der Arbeiter.

Es ist wunderbar, dass der Herr diesen Ausspruch that, als er sich anschickte eine grosse Schar — 70 Jünger — die ausser dem Kreise der Ap<sup>49</sup> standen — hinauszusenden. Welch eine grosse Schar, die Heroldsdienst thun sollte, welche Aussichten für Jesu Werk! — Und doch, was waren diese 70 unter so viele? Hatten diese doch den Auftrag zu je Zweien vor dem Herrn her in alle Städte u. Orte zu gehen u. diese vorzubereiten auf sein Kommen. Ob der Herr noch andre Boten senden konnte, das wird nicht gesagt; gewiss ist aber, dass sich ausser diesen noch manche andere angeboten haben: berichtet uns doch Luc einige Verse vorher von Zweien solcher, die kommen, um dem Herrn nachzufolgen. Diese Arbeiter waren aber nicht im Sinn, des Herrn, musste er dem einen trauernd sagen: "Wer die Hand an den Pflug legt u ziehet<sup>50</sup> zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.<sup>51</sup> — Arbeiter braucht der Herr, die ohne ein<sup>52</sup> Wenn u Aber auf den Lippen kommen, die freudig kommen, wenn er sie ruft, u. welche gehen, wann u. wohin er sie sendet, u dabei nicht fragen: Was wird uns dafür? — Auch heute ist die Arbeit noch nicht gethan, auch jetzt beruft der Herr noch Arbeiter — und diese fehlen — ach, zu sehr! Wie einstmals der Mann aus Macedonien rief: Komm herüber u hilf uns! so streckt auch heute noch Mohrenland seine Hände aus. Schaut auf die grossen Scharen der Heidenvölker, seht, wie sich dort ein Neues anbahnt, wie viele den Glauben<sup>53</sup> an ihre Götzen, denen sie bisher gedient, verloren haben, wie sie sich leer, verlassen fühlen, ja zittern vor der Macht des Christenthums, das in unsern Tagen seinen Siegeslauf so gewaltig fortsetzt, um denen, die in Finsterniss u Todesschatten sitzen, das Licht des Evangel. zu bringen; hört, wie man überall in der Christenheit ruft, mahnt u. bittet, in den Dienst des Herrn zu treten, wie man auch denen an den Zäunen, den Krüppeln, Lahmen u Blinden nachgehen möchte, u hört dann, wie so wenige Hände willig sind, dass man klagen muss: Wenig sind der Arbeiter — die Zeit ist ernst! Neue Arbeitsgebiete haben die Not der Zeit erschlossen, überall ladet man ein, ruft nach Arbeitern, damit die Ernte nicht verloren geht, — doch überall die gleiche Klage: Wenige sind der Arbeiter!

Und wenn so die heimathliche Kirche klagt u klagen muss, haben wir hier dann nicht erst recht Ursache dazu? Grosse Scharen evang. Brüder in unserm Lande sind vollständig ohne geistl. Pflege, sind wie Schafe ohne Hirten; mehrere Tausende sind im letzten Jahr hieher gekommen od. sind noch auf dem Wege hieher. Auf unsern Heerstrassen auf der Serra trifft man überall ganze Scharen dieser Einwanderer an. Darf uns das gleichgültig

---

49 Apostel

50 Es soll wohl "siehet" heissen.

51 Die Anführungszeichen am Schluss des Zitats fehlen.

52 Es folgt ein wieder gestrichenes "Wort".

53 Es folgen die wieder gestrichenen Worte "der Väter".

lassen? Und wenn wir dann sehen, dass den Wenigen in der Arbeit diese fast zu viel wird, dass sie, da es an Hülfe fehlt, fast unterliegen müssen; wenn wir trauernd sehen, dass das ganze grosse Feld der inneren Mission bei uns noch unbebaut ist, müssen wir dann mit dem Herrn nicht klagen: Wenig sind der Arbeiter?

Ihr lieben Mitchristen, die ihr euch hier eingefunden habt, habt ihr auch schon einmal über dies Wort der klagenden Liebe nachgedacht u euch ernstlich gefragt: Gehören auch wir zu den Arbeitern Jesu od. stehen wir noch müssig an dem Markt des Lebens? Benutzt ihr auch treu die Zeit u Kraft, die Gott euch gegeben? Denkt nicht: uns geht das nicht an; im Dienste Christi stehen nur die Prediger, dazu sind nur diese berufen. — Wenn heute diese Helfer vielfach fehlen, — in der alten Kirche fehlten diese Helfer, diese treuen Mitarbeiter nicht. Die Not der Zeit hat dazu geführt, dass der Laiendienst in der evang. Kirche geweckt, geregelt u gepflegt wird. Wenn in der alten Heimat Tausende von Jünglingen u Jungfrauen sonntäglich Scharen von Kindern in den Sonntagsschulen um sich sammeln, um in den Herzen der Kleinen den Samen des Wortes auszustreuen, wenn man in Armenvereinen, Jünglings- Jungfrauenvereinen, in Missionsvereinen die Hände zur Arbeit rührt u zum Gebete faltet, wenn man sich nicht scheut den Verlorenen u Verkommensten, den Armsten<sup>54</sup> unter den Armen nachzugehen, wenn man sieht, wie dort so viele ihre Gaben u Kräfte in den Dienst der Kirche stellen u trotzdem noch klagen muss: Wenige sind der Arbeiter! sagt, müssen wir dann nicht mit Betrübniß bekennen, die wir noch so wenig von dieser Arbeit sehen: Wenig sind der Arbeiter?

Ihr lieben Jünglinge u Jungfrauen, ihr lieben Männer u Frauen, hört, was euer Heiland sagt: "wenig sind der Arbeiter" — hört dies Wort der klagenden Liebe u dann geht in euer Kämmerlein u prüft euch, ob ihr auch Arbeiter seid od. ob ihr noch müssig steht? Wahrlich die Zeit ist ernst, der Arbeit ist so viel, die Sonne steht schon hoch am Himmel, jede Zögerung bringt Schaden.

Und ihr, die ihr in der Arbeit steht, habt ihr treulich das eure gethan, habt ihr den Glauben behalten, die Hoffnung behalten, die Arbeitslust euch nicht rauben lassen? Seid ihr fröhliche oder gezwungene Arbeiter, war euch die Arbeit eine Freude od. Last? Wenn letzteres der Fall, dann geht zu dem, der rechte Arbeitslust, Glauben, Liebe u Hoffnung schenken kann, beschreitet den Weg, den der Herr uns zeigt. Er heisst:

3) "Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende"

Das der Weg, den wir einschlagen sollen? Nicht mehr, liebe Freunde, unser Heiland geht ganz absonderlich mit den Seinen um. Diese Antwort hatten wir wohl nicht erwartet! Haltet Rund-

---

<sup>54</sup> Es soll "Armsten" heissen.

schäü nach solchen, die tauglich sind zur Arbeit, die voller Begeisterung sind für das Kommen seines Reiches, nötigt sie Hand anzulegen, führt es ihnen vor Augen, damit sie ihre Pflicht thun! so etwa denken wir, hätte der Herr reden müssen. Und ferner: Macht andere, die tauglich scheinen, durch Unterweisung geschickt! Davon schweigt der Herr aber hier. Die Arbeiterschaar soll in erster Linie eine Beterschaar sein. Willst du den Schlüssel zu dem Räthsel, so höre: Je nach dem Masse du für das Kommen des Reichs Gottes beten kannst u. dazu getrieben wirst, je treuer u. eifriger du für eine Sache beten kannst, desto mehr ist dir ernst um dieselbe.

Darum, liebe Mitchristen, lasst euch heute von eurem Heilande fragen: Betet ihr auch für seine Reichssache, auch für das Werk, das wir hier treiben? Betest du, dass er Arbeiter in seine Ernte sende? Hast du auch dafür gebetet, dass der Herr unsere Beratungen mit seinem Segen krönen möge? Wie sehr muss dies Wort des Herrn an seine Apostel: Bittet den Herrn der Ernte! uns beschämen. Unsere Hauptarbeit soll sein, aufzuschauen zu dem Herrn der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, der die Seinen kennt u. rufen muss in seinen Heeresdienst, der immer die rechte Wahl trifft u. treffen wird. Wie glücklich die Gemeinde, die eine Beterschar in ihrer Mitte hat, die sich ihren Pfarrer vom Herrn erbeten hat. Nicht das sind die rechten Arbeiter, die mit einer gewissen Begeisterung kommen u. sich anbieten. Diese Flammen — manche Gemeinde hat dies schon erfahren — erlöschen bald; nicht das sind die rechten Arbeiter, die sich einfach aufdrängen, um nicht von denen zu reden, die des Geldes oder der Ehre wegen vor Menschen sich in die Gemeinden einschleichen ohne Beruf; sondern das sind die rechten Friedensboten, Glaubensboten; Arbeiter, die von der Gemeinde erbeten werden die von der Liebe Christi getrieben der Herr sendet. Soll das bei uns brach liegende Feld bebaut werden, so gilt von uns auf hoher Warte zu stehen, betende Hände zu erheben: Bittet den Herrn der Ernte! — Doch so könnte jemand fragen, ist dem Herrn der Ernte wirklich so wenig an seiner Ernte gelegen? Wenn *Er* die Arbeiter senden muss, kann er dies dann nicht auch ohne das Gebet seiner Kinder thun?<sup>55</sup> Ja freilich, des Herrn Hand ist daran nicht gebunden, auch ohne das Gebet seiner Kinder kann er Zeugen der Wahrheit, die mächtig u. kräftig sind, erwecken — u. dies hat er gewiss vielfach gethan — aber — merkt es — liebe Br u. Schwestern, uns will er die Ehre geben, Mitarbeiter u. Mithelfer in seiner so herrlichen Arbeit sein. Gewiss, der Herr kann die Mauern Zions bauen auch ohne dich, aber aus Liebe zu dir hat er einen Teil der Arbeit, und zwar den schönsten u. segensreichsten dir überlassen.

Welch eine Gnade, welch ein Vorrecht räumt der grosse Gott dem schwachen sündigen Menschengeschlechte ein! Sollen

---

<sup>55</sup> In Klammern folgen die Worte: "(Ja, auch ohne das Wort seiner Kinder)".

wir diese Gnade gering achten? Mahnt uns nicht der heutige Tag so ernst u dringlich dazu! In der alten Heimat haben heut die Glöcken zum Hause Gottes gerufen, denn die preussische Landeskirche feiert heut den Landes Buss u Betttag. Sollen wir, die fernen Kinder der alten Heimat uns darum heute nicht ganz besonders an unsere Pflicht und Aufgabe erinnern lassen? Ja bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Vergiss dass nicht! — Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Schlage deine Bibel auf und siehe, welche Macht der Herr den Seinen durchs Gebet in die Hände gelegt hat. Lieben Brüder, die schöne Sitte der Väter, das gemeinsame sich Sammeln zum Gebet vor u. nach dem Essen, soll sie bei uns in Vergessenheit kommen, soll es dahin kommen, das<sup>56</sup> höchstens in Pfarrhäusern noch Morgen u Abendandachten gehalten werden? Dann, ihr Lieben, brauchen wir uns über den Verfall von Zucht u Ordnung, Glaube u christl Wandel nicht mehr wundern, dann wird unser Volk noch tiefer fallen, Gott vollends den Leuchter von uns nehmen — u unsere Arbeit vergeblich sein.

Darum, heute, am preussischen Busstage, bei Eröffnung der Verhandlungen, lasst uns an unsere Brust schlagen u auf den schauen, dessen Herz voll Liebe auch der Elendsten Rettung will, der uns auf die viele Arbeit weist u so mahnend ruft: Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende *Amen*

6. *Vortrag auf der 5. ordentlichen Synodalversammlung der Rio-grandenser Synode in São Sebastião do Cai, gehalten von Pfarrer Friedrich Pechmann, Vizepräses der Synode, am 22. April 1891*<sup>57</sup>

*Unsere Pflicht den eingewanderten Glaubensgenossen gegenüber. Vortrag auf der 5. ordentl. Synodal-Versammlung von P. Pechmann.*

Meine Herrn u Brüder! Ich bin gebeten worden an dieser Stelle ihre Aufmerksamkeit einer Sache zuzuwenden, die auch in unserer Versammlung besprochen werden muss. Seit den letzten Jahren haben sich vieler Blicke nach hier gewandt. Wenn man bedenkt, dass deutsche Zeitungen, überhaupt viele Blätter des Auslandes sich bemühen, ja überbieten<sup>58</sup>, unser Land als an dem Rande des Verderbens angekommen darzustellen da sein Credit gesunken, unsere Papiere entwertet, Parteimisswirtschaft dasselbe zu Grunde richtet, so dass die hieher Gewanderten einer schweren Zukunft entgegen gingen; wenn man vielleicht jetzt noch mehr als früher vor der Auswanderung nach hier warnt, so staunt man, dass in vielen Gegenden Europas gerade das Gegenteil von dem getan wird, was wir nach obigen Vorgehen erwarten sollten.

56 Es soll "dass" heissen.

57 Originalmanuskript im selben Schreibheft wie Dokument 5 (s. oben Anm. 38)

58 Es soll "überbieten" heissen.

Anstatt, dass die Auswanderung aus Europa nach hier ins Stocken gerät, hat dieselbe gewaltige Dimensionen angenommen; so, dass die Regierungen, besonders die russische, fast ratlos diesem Zuge nach dem Süden gegenüber stehen. Zu Hunderten ziehen die Leute, Weber, Landwirte, Handwerker bei Nacht u. Nebel bis zur russischen Gränze u. erkaufen sich mit Bestechung der Grenz- wächter den Uebergang. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd waren nicht im Stande, die Auswanderer, die zu Tausenden zählen, aufzunehmen, andere Schiffe mussten eingelegt werden u. alle füllten sich mit solchen, die fröhlichen Herzens den Kurs nach dem Süden nahmen. Wir wissen, was die Ursache dieser Bewegung ist. Die bras. Reg. mit dem festen Willen ihre endlosen Wälder mit einer fleissigen Bevölkerung zu besiedeln, hatte einen gewiegten Agenten, der, wie ich glaube, früher hier im landwirtschaftl. Ministerium angestellt war, nach Lissabon mit General Vollmacht gesandt u. alle bras. Konsulate ihm unterstellt. Dieser Herr, ein gewandter Arbeiter, hatte in den Industriezentren so arbeiten lassen, durch Wort u. Schrift, dass viele beschlossen, die engen Schranken zu zerbrechen. Wie sollte die Lust nach hier auszuwandern auch nicht wachsen! Was wurde den Leuten nicht alles versprochen: freie Fahrt, Beköstigung, Lieferung von Zug- u. Schlachtvieh, Sämereien aller Art, Geräte etc. Da nun nicht weiter gefragt wurde, ob diejenigen, die auswandern wollten als Landwirte dienten, ob sie körperlich gesund seien u.s.w. sondern nur die Köpfe gezählt wurden, so konnten, wie wir uns denken können, viele Europamüde diesen Verlockungen nicht widerstehen u. vielleicht eher, als die Reg. es gewünscht u. erwartet, standen Tausende fertig, um den Sprung über den grossen Ocean zu wagen.

In den letzten Monaten sind darum in der That die Beamten der Immigração in Rio kaum zu Athem gekommen; das Immigrantenhaus auf der Blumeninsel, das kaum für Tausend Einrichtungen hat, beherbergt zu Zeiten 7000 Personen; u. da die Einwanderer in den weiten Hallen alle keinen Raum fanden, so mussten sie mit Sack u. Pack vor u. um denselben in den Gärten sich Schutz suchen. Der Transport der Einwanderer auf den Schiffen von Europa nach<sup>59</sup> Rio, noch mehr von Rio nach dem Süden ist leider vielfach so, dass derselbe kein menschlicher genannt werden kann. Schiffe, die sonst nur 600 Zwischendeckpassagiere fassen konnten, hatten oft über 1 000 an Bord. Eingepfercht in schlechtventilierten, engem Raum dazu mangelhafte Bedienung, schlechte Kost, der so gewaltige plötzliche Klimawechsel — man denke — aus dem russischen Winter in den brasil. Sommer! — die so veränderte Lebensweise, das alles u. noch so manches andere sind die Ursachen gewesen, dass, ehe die Immigranten das Ziel ihrer Reise erreichten, ein grosser Prozentsatz dahingestorben ist.

---

59 Es folgt ein eingeklammertes "(hier)".

Wären nun die Leute bald nach ihrer Ankunft sogleich auf ihre Kolonien gekommen, dann wäre dem vielen Dahinsterben doch ein Ziel bereitet worden. Das war aber, wenigstens bei denen, die hinauf kamen, nicht der Fall. Ich kann nur berichten von dem, was ich in dem 4. Leg von St. Maria gelegenen Silveira Martins u. in der 32. Leguas von St. Maria gegründeten Kolonie Ijuhy gesehen habe. Am 20. Mai kam auf Silv. Martins der erste Transport Deutsch-Russen aus Lodz u. Tomatschow ca. 800 Personen an. Von diesen wurden die meisten in einem grossen 2stöckigen hölzernen Schuppen untergebracht. Einige Tage später besuchte ich die Leute zum ersten Mal, wie sah es da unter ihnen aus! Wie bunt lagen alle durcheinander in diesem Raume. Gesunde u. Kranke, alles durcheinander! Wenig Wochen später kamen wieder neue Scharen zu diesen. Zuerst die 400 Russen (Deutschrussen) die seinerzeit auf Caxias gewesen war<sup>60</sup>, dann circa 140 Rheinländer u. Westphalen, dann weitere 200 aus versch. Gegenden Europas, einige Fam. kamen sogar vom Kaukasus, dann 300 Polen, endlich vor ca. 6 Wochen wieder einige Hunderte Polen. Als die ersten Polen auf Silv. Martins ankamen, waren alle Deutsche, Deutsch-Russen etc.<sup>61</sup> noch auf dem Stadtplatze. Wenn auch ausser dem grossen Holzschuppen noch ein grosses 2stöckiges Steinhaus, das der Reg. gehört, sowie einige Privathäuser in Beschlag gelegt wurden, so waren doch alle Wohnungen zu sehr überfüllt. Dazu kam noch, dass die Händler sich wenigstens zu Anfang für Lebensmittel horrenden Preise zahlen liessen. Manche dieser Einwanderer, die nichts zuzusetzen hatten, mussten sich nach allen Seiten gewaltig nach der Decke strecken, sie lebten zum grössten Teil von Orangen. Diese ungewohnte Kost, das schlechte Wasser, das ungeregelte Leben brachten eine Masse Krankheiten: Dyssenterie, Ruhr, Typhus etc. Schrecklich hat der Tod unter den Armen aufgeräumt.

An einem Tage, als ich auf Silv. Martins war, starben allein 7 Personen, Männer, Frauen, Kinder. Schrecklich sind manche Familien zusammengeschumpft, 3, 4, 5 Kinder starben aus einem Hause; ein Mann verlor die Frau u. 3 Kinder, 2 Fam. starben ganz aus, 3 ja 4 Männer, so viel mir bekannt, sind gestorben, die Witwen mit ihren unmündigen Kindern sitzen jetzt einsam u. verlassen im fremden Lande.

Wie sehr auch die Reg. sich der Immigranten angenommen haben<sup>62</sup> mag, schändlich ist, dass sie diese grosse Haufen bis vor wenigen Tagen ganz ohne ärztliche Pflege liess. Von einer Truppe, die 300 Personen stark war, starben allein über 80 Personen. Manche dieser Armen hätten gerettet werden können, wenn ärztliche Hilfe vorhanden gewesen wäre. Wie viele sind durch unsinnige Mittel, die ihnen die Behörde auf Silv. Martins gab, zu Grunde gegangen. Ich mag hier nicht Einzelheiten aus

60 Es soll "waren" heissen.

61 Zwischen den Zeilen nachgetragen.

62 Verbessert aus "hat".

meinem Erlebten mitteilen. Wären die Leute nur bald auf ihre Kolonien gekommen! Dies enge Wohnen forderte immer mehr Opfer. Es war gut, dass auf Silv Martins so viele Privathäuser leicht geräumt werden konnten. Gelang es mir doch, eine Anzahl Familien in solche unterzubringen. Kein Wunder, dass so viele den Mut verloren u. auf u. davongegangen sind. Schon monatelang waren viele herumgezogen, von S. Paulo über P. Alegre nach Caxias, von dort nach Silv Martins. Hier lagen allen<sup>63</sup> vom Octb bis Weihnachten u dann erst konnten die ersten auf ihr Land ziehen. Auf der neuen Kol begann das Leben im Barracão wieder von Neuem, da nur wenige Kol. abgemessen, die Pikade kaum geöffnet<sup>64</sup> war.

Ich habe Gott gedankt, dass in dieser Zeit in St. Maria eine ev. Gem. war, u dass meine Gem. mir erlaubte, diese trostbedürftigen Armen öfter zu besuchen. In dem Barracão, auf dem Felde haben wir Gottesdienst gehalten u. Abendmahl gefeiert u der kirchl Sinn der Leute hat mir wohl gethan. In diesen Steckt noch ein guter Kern u Sinn für Gottes Wort; möge er nicht verkümmern! Nach Kräften habe ich die Leute besucht u diese kamen wieder in ganzen Scharen, um sich bei mir Rat u Trost zu holen. Den lieben Freunden auch an dieser Stelle herzlichen Dank für die Gaben der Liebe, die sie mir zur Unterstützung der Armen u Notleidenden unter den Immigranten gereicht. — In vorger Woche ist mir, da jetzt fast alle auf der neuen Kol Ijuhy angekommen sind, möglich geworden, dieselbe auch zu besuchen. Diese Kolonieregion liegt 8 Leguas jenseits Cruz Alta u umfasst die grossen prachtvollen Wälder am Ijuhy Grande bis nach Conceição. Nach 3tägigem Ritt kam ich auf dem neuen Stadtplatz der Kol an, der so ca 2 Leg tief hinein in den Wald angelegt ist. Grosse Bretterhäuser bergen jetzt noch die meisten Frauen u Kinder, während die Männer auf den Kolonien arbeiten u mit Häuserbau vollauf zu tun haben,<sup>65</sup> Was die Anlage der Kol. betrifft, so scheint die Reg. dort einen guten Griff gethan zu haben, das Land ist vorzüglich, die Wege werden auch, wenn sie aufgemacht, gut u fest. An Absatz mag auch kein Mangel sein, wenn die neue Rio Bahn, die Cruz Alta berührt u die Bahn von St Angelo, die dort auch einläuft, fertig sein werden. Hoffentlich wird auch, da die Vorarbeiten, Vermessungen, beendet diese Bahn bald in Angriff genommen. Sonst aber fehlt dieser<sup>66</sup> Platz der Absatz — Nach der linken Seite des Stadtplatzes wohnen jetzt in 9 Pikaden ca 400 evang. Familien Die Polenkolonie kommt nach der rechten Seite u wird bald auch über 6 000 Köpfe stark sein. Wenn man nun bedenkt, dass die Ländereien, die Herr Baron v. Kalden für eine Immigrationsgesellsch. vermisst, auch an diese Kol. gränzen,

---

63 Es soll "alle" heissen.

64 Es soll "geöffnet" heissen.

65 Es folgen die wieder gestrichenen Worte: "Das Land ist".

66 Es soll "diesem" heissen.

dann bekommt man eine Idee von der Grösse dieses Kolonienetzes. Samstag — Sonntag habe ich im Barracão auf dem Stadtplatze Gottesdienst gehalten u mit grossen Scharen das h Abendmahl gefeiert, habe einige Kindlein getauft u dann mit den Männern beraten, was zu machen ist, damit die Gemeinde u die Schulen gegründet werden können. Zuerst haben wir einen Vorstand gewählt, aus jeder Pikade 2 Männer, die von Zeit zu Zeit zusammen treten u über das Wohl der Gem. berathen sollen. Alle Bitten, Eingaben sollen, was Gem u Schule betrifft, durch dessen Hände gehen — Ich habe gefunden, dass dies sehr nöthig war. Von manchen Kolonisten hatte ich Zuschriften erhalten, der eine hatte dies, der andere klagte über das. Da ich nicht immer recht urtheilen konnte, ob die Bittsteller Grund hatten od nicht, so wurde ich selbst in Zweifel gelassen, ob m. Handlungen angebracht oder nicht. Das wird anders, wenn alle Bitten, Wünsche etc. durch die Hände des Vorstandes gehen. Dieser hat die Pflicht den einzelnen Fall nach bestem Gewissen zu prüfen. Sehr liegt den Leuten die Schule am Herzen u bin ich durch die Versammelten u den neugewählten Gemeinde-Vorstande gebeten worden, die wohllobl. Synodalversammlung<sup>67</sup> zu bitten, für Errichtung derselben mit Sorge tragen zu wollen. Unsere Aufgabe muss es sein, dahin zu arbeiten, dass die Reg. in den neuen Kolonien baldigst Schulen bewilligt. Regierungsschulen werden doch (wenigstens contrahierte Schulen) überall da eingerichtet, wo in einem gewissen Umkreise eine genügende<sup>68</sup> Anzahl Kinder vorhanden sind. Die Reg. wird mit Errichtung von Schulen auf den neuen Kolonien gewiss noch lange zögern, wenn wir diese Sache nicht kräftig unterstützen u in die Hand nehmen.

Werte Herren! Im letzten Halbjahr sind Tausende von Glaubensgenossen in unser Land gekommen, Tausende werden in Bälde diesen folgen. Wenn nicht alles täuscht, so wird die Emigration im nächsten Jahre noch gewaltigere Dimensionen annehmen. Wie ratlos stehen die armen Einwanderer mit ihrem Bündel bepackt an den Bahnhöfen, an den Häfen unseres Landes. Wie freuen sie sich im fremden Lande heimatliche Laute hören u sie in ihrer Heimatsprache nach Ziel u Zweck ihrer Reise gefragt werden. Wie gerne hören sie meist auf den Rat, der ihnen von den<sup>69</sup> Landsmann, der es doch gut mit ihnen meinen muss, erteilt wird. Doch wie oftmals sind sie betrogen worden, bitter betrogen. So sind manche auf Estancias gelockt worden, wo es ihnen herzl. schlecht ergangen, man hat ihnen alles Beste versprochen u nichts gehalten. Ich erinnere nur an die 10 Familien, die von einem gemeinen Menschen, einem Deutschen, auf eine Estancia bei S Sepé gebracht wurden, erinnere an jene Armen, die gezwungen wurden, ihren Glauben zu vertauschen u ihre Ehre zu verkaufen.

---

67 Es soll "wohllobl. Synodalversammlung" heissen.

68 Zwischen den Zeilen nachgetragen.

69 Es folgt ein wieder gestrichenes "Landsleuten".

Ja Teufel in Menschengestalt sind jene Scheusale, die Abgesandte der Bordells, die schon so manches junge Mädchen statt zu einer lohnenden ehrlichen Arbeit in die Häuser der Laster gebracht haben. Werte Herren! Wenn in Antwerpen, Hamburg Auswanderer per Bahn ankommen, wenn die Dampfer in New York mit Europamüden landen, dann finden sich am Bahnhöfe, am Hafen stets solche, die die Reisenden nicht der Schande u dem Laster, der Armut u Enttäuschung entgegenführen, sondern solche, die die Liebe Christi zu den Br. treibt, die sich mit herzli. Liebe der hilflosen annehmen u sie durch Rat u That zurechtweisen. In der heimatlichen Kirche haben sich Vereine gebildet, die sich der Ein u Auswanderer nach Kräften annehmen Die Agenten dieser Vereine bringen diese zu christl Herbergen u sorgen, so viel in ihren Kräften steht, für das geistl Wohl der Durchreisenden, dass sie nicht Ausbeutern in die Hände fallen. Wie mancher ist da schon vor den Wegen des Lasters bewahrt worden! Ehre jenen Männern! Doch was haben wir hier für unsere Einwanderer gethan, in welcher Weise nimmt sich uns. ev. Kirche dieser Einwanderer an? Wo treffen wir diese Helfer an den Häfen, Bahnhöfen u Emigrantenhäusern? Hie u da haben sich Private in lobenswerther Weise der Einwanderer angenommen, aber viele Züge gehen an diesen vorbei. Die Arbeit, — soll sie segensreich, soll sie vom durchgreifendem Erfolge sein, so muss sie organisirt werden. Die Einwanderer müssen wissen, an wen sie sich zu wenden haben, sie müssen wissen, dass der, dem sie sich anvertrauen, auch es ehrlich meint,<sup>70</sup> Gott der Herr hat uns eine grosse Arbeit vor die Thür gelegt. Wollen wir da nicht das Unsere tun. Thun wir da unsere Pflicht, so werden uns Tausende dafür segnen! Wenig sind der Arbeiter, so mögen wir klagen, doch ist's uns Ernst, den Armen recht zu raten, zu helfen, dann werden sich auch die finden, die uns die Hände nicht leer lassen. Nur frisch mit Gottvertrauen ans Werk gegangen. Der Herr wird Segen<sup>71</sup> dazu geben! — Später werden wir unter den Einwanderern<sup>72</sup> solche finden, die auf der Reise viel verloren, die Vater od. Mutter haben sterben sehen, unmündige Waisen u. unerfahrene Personen, Mädchen, die gezwungen sind, Dienst zu suchen Wo ist das ev. Waisenhaus der Synodalgem. Rio Grande do Suls, das seine Thüren den armen Waisen öffnet, das für christl. Erziehung der Waisen für gute Diensthäuser derer Sorge trägt, die da elternlos, ratlos dastehen? — Ich weiss sehr wohl, dass die Reg. sich der Waisen annimmt, dass die Waisenrichter für Unterbringung der Waisen sorgen. Meist ist es aber nicht Liebe zu den armen, elternlosen Kindern, die treibt, Waisen aufzunehmen, sondern der Gedanke, so viel als möglich Nutzen aus den Waisen zu ziehen. Wie manches Waisenkind unsrer Gem. blickt darum auf eine freudenlose Jugend zurück u. geht durch solche Erziehung an Leib u. Seele zu Grunde. Wenn wir

70 Zwischen den Zeilen nachgetragen.

71 Es folgt ein wieder gestrichenes "zu".

72 Es soll "Einwanderern" heissen.

heute uns die Hand zur Gründung eines ev. Waisenhauses reichen könnten, wahrlich dieser Tag würde gross dastehen in der Gesch. der ev. Kirche dieses Landes. Lasset uns, lb. Br. daran denken, wie uns. Heiland sagt: Wer ein solches Kind aufnimmt in m. Namen, der nimmt mich auf — Es ist an der Zeit, dass unsere ev. Kirche sich rührt. Durch die Frage: Wie können wir den Einwanderern von evang. Seite helfen? bin ich an die vielen Waisen erinnert worden, die uns vor die Thür gelegt sind. — Sind aber die ganzen Scharen evang. Christen, die in letzten Monaten hieher gegangen sind, nicht auch verwaist, ohne Hirten u Lehrer, ohne geistl. Zuspruch u Rat? Pflicht uns. ev. Kirche, vor allem uns. Synode ist es, diese zu Gem. zu ordnen, u die Gesammelten mit Prediger u. Lehrern zu versehen. Auf die Selbsthülfe dieser Einwanderer dürfen wir da vorerst nicht warten, die meisten sind sehr arm u haben noch zu viel mit sich selbst zu tun. Von allen Seiten hört man den Ruf: Kommt herüber u helft uns.<sup>73</sup>

Das<sup>74</sup> ich über dies Thema hier sprechen durfte ist mir ein Zeichen, dass die ev. Kirche dieses Landes diesen Ruf vernommen u bereit ist Mittel u Wege zu suchen. Der Herr segne dieses Bemühen u lasse uns die rechten Wege finden!

73 Die Anführungszeichen am Anfang des Zitats fehlen.

74 Es soll "Dass" heissen.

\* \* \*

## Mitteilung der Schriftleitung

Anfang dieses Jahres hat Herr Dr. Harding Meyer, bisher Dozent für Systematische Theologie an unserer Theologischen Hochschule, Brasilien verlassen, um eine neue Aufgabe in der Theologischen Abteilung des Lutherischen Weltbundes in Genf zu übernehmen. Er ist damit auch aus dem Redaktionskollegium der "Estudos Teológicos" ausgeschieden. In welchem Masse er an der Zeitschrift mitgearbeitet hat, zeigt ein Blick in die ersten sechs Jahrgänge der neuen Folge. Für diese Mitarbeit danken ihm Herausgeber, Redaktionskollegium und Schriftleitung sehr herzlich.

Zum Dozenten für Systematische Theologie ist inzwischen Herr Dr. Harm Alpers berufen worden. Er wurde im Semestereröffnungsgottesdienst am 9. März in sein Amt eingeführt. Von dieser Nummer der "Estudos Teológicos" an gehört er gleichzeitig zum Redaktionskollegium unserer Zeitschrift. Wir begrüßen ihn auch an dieser Stelle als neuen Mitarbeiter und stellen ihn unseren Lesern in der nächsten Nummer mit seiner Antrittsvorlesung vor.

# Buchbesprechung

Eberhard Hübner: Evangelische Theologie in unserer Zeit.  
Ein Leitfaden. Carl Schünemann Verlag,  
Bremen, 1966, 470 Seiten.

Oft genug wird beklagt, dass es für den "normalen" Theologen, den Pfarrer oder Studenten, schlechterdings nicht mehr möglich sei, sich einen Überblick über den gegenwärtigen Stand theologischer Arbeit zu verschaffen. Die Vielzahl theologischer Probleme, die noch grössere Zahl einander widersprechender Meinungen und Äusserungen und die ständig wachsende Flut von Aufsätzen und Büchern kann jeden, der sich orientieren möchte, derart beeindrucken und verwirren, dass er von vornherein die Segel streicht. Dass der sich im Dschungel theologischer Positionen, Probleme und Hypothesen nicht mehr zurechtfindende Pfarrer sich entweder auf ganz begrenzte Spezialgebiete zurückzieht, oder überhaupt aufhört theologisch zu arbeiten, ist ebenso einsichtig, wie es der uns anvertrauten Evangeliumsbezeugung schädlich ist.

Je verworrener und unübersichtlicher die Lage erscheint, umso notwendiger werden Hilfsmittel, die eine Orientierung zu erleichtern suchen. Den "Leitfaden" durch die "Evangelische Theologie in unserer Zeit" habe ich deshalb mit grossem Interesse gelesen. Dies umso mehr, als das Buch gut lesbar und verstehbar geschrieben ist. Im ersten Teil dieses Buches wird der Gang der Evangelischen Theologie seit der Jahrhundertwende über dialektische Theologie und Entmythologisierungsdebatte bis zum gegenwärtigen Stand (E. Fuchs, H. Braun, W. Pannenberg, J. Moltmann) in knapper Weise darzustellen versucht, während der zweite Teil charakteristische Dokumente zu dieser theologischen Entwicklung darbietet. Ein Anhang bietet kurze Informationen über die wichtigsten Namen und einige Begriffserklärungen.

Dabei versucht Hübner die verschiedenen Standpunkte zwar nicht "schematisch" zu "gruppieren", aber doch die Grundstrukturen aufzuzeigen, durch die sie bestimmt sind. Dadurch kommt es freilich auch zu bestimmten Gruppierungen; wichtiger aber ist, dass es Hübner dadurch gelingt, die entscheidenden Grundfragen sichtbar zu machen, die die Theologie unserer Zeit bestimmen, und die verschiedenen Einzelgebiete und disparaten Einzeluntersuchungen in den Zusammenhang dieser Grundfragen zu stellen. In dem Labyrinth von Meinungen und Polemiken, Positionen und Problemen wird so der Pfad sichtbar, der sie alle miteinander verbindet, von dem her sie als Weiterführungen, Durchgänge oder Sackgassen verstanden werden müssen.

Dass Hübner seinen eigenen Standpunkt dabei nicht verleugnet, gereicht seinem Leitfaden nicht zum Nachteil, sondern nur zum Vorteil. Denn anders liesse sich ein solcher Leitfaden nicht geben, liesse sich gerade kein Pfad durch das Labyrinth von Fragen und Positionen zeigen.

Besonders gelungen erscheint mir die kurze und verständliche Darstellung der Analogienlehre K. Barths, in deren Ansatz Bultmanns Entmythologisierungsprogramm bereits überholt ist. Andererseits hätten dann aber die Schwächen der Position K. Barths stärker profiliert werden sollen, um verständlich werden zu lassen, warum K. Barths Konzeption nicht die ihr gebührende Beachtung in der Bultmannschule fand. Warum die Fragen des 19. Jahrhunderts sich mit neuer Dringlichkeit wieder zu Wort meldeten, wäre dann doch noch deutlicher geworden.

Diese Fragen sollen den Wert des Buches nicht schmälern. Auch das nicht, dass man hin und wieder fragen kann, ob die Auswahl glücklich getroffen ist, ob nicht der eine Theologe zu viel, der andere zu wenig Beachtung findet (obwohl die Arbeit der Abendmahlskommission der EKD mit den Arnoldshainer Abendmahlthesen nicht fehlen dürfte!). Wer einen solchen kurzen Leitfaden zu schreiben unternimmt, muss mit derartigen Einwänden rechnen und sie tragen. Solche Einwände tun der Bedeutung dieses Buches aber keinen Abbruch, weil es nicht nur ein notwendiges Buch ist, sondern auch in seiner allgemeinverständlichen und doch nie simplifizierenden Darstellung so gelungen und spannend geschrieben ist, dass es in seinen Lesern neue Freude an der "Sache" erweckt. Nicht nur für Pfarrer und Studenten, sondern auch für Religionslehrer kann das Buch dringend empfohlen werden!

Gerhard Barth